Der Enztäler

Wildbader Tagblatt

Birkenfelder, Calmbacher und Herrenalber Tagblatt

Amtsblatt für den Kreis Neuenbürg

Parteiamtliche nationalsozialistische Tageszeitung

Bezugspreis: Durch Träger monatlich RM. 1.40 einschließlich 20 Rpfg. Zustellgebühr, durch die Post RM. 1.76 (einschließlich 36 Rpfg. Postzeitungsgebühren). Preis der Einzelnummer 10 Rpfg. In Fällen höherer Gewalt besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückerstattung des Bezugspreises. Gerichtsstand für beide Teile ist Neuenbürg (Württ.) Fernsprecher 404. — Verantwortlich für den gesamten Inhalt Friedolin Biesinger, Neuenbürg (Württ.)

Anzeigenpreis: Die kleinspaltige mm-Zeile 7 Rpf., Familienanzeigen 6 Rpfg., amtl. Anzeigen 5,5 Rpfg., Textzeile 18 Rpfg. Schluß der Anzeigenannahme 8 Uhr vorm. Gewähr wird nur für schriftlich erteilte Aufträge übernommen. Im übrig. gelten die vom Werberat der deutschen Wirtschaft aufgestellten Bestimmungen. Vorbrucksätze stehen zur Verfügung. Anzeigt. Preisliste Nr. 4 gültig. DA. X. 36: 4500. Verlag v. Rotfelder-druck: C. Meeh'sche Buchdruckerei, Inh. Fr. Biesinger, Neuenbürg.

Nr. 269 | Neuenbürg, Dienstag den 17. November 1936 | 94. Jahrgang

Verschärfter deutscher Protest in Moskau

Unglaubwürdige Beschuldigungen gegen die verhafteten Reichsdeutschen

Berlin, 16. November

Wie aus amtlichen Mitteilungen der Sowjetregierung an die deutsche Botschaft in Moskau hervorgeht, sind nunmehr in der Sowjetunion in den letzten Tagen insgesamt 23 Reichsdeutsche verhaftet worden, nämlich neun in Moskau, zwölf in Leningrad, einer in Harkow und einer in Nowosibirsk. Den zuständigen deutschen Vertretungen ist es bisher trotz aller Bemühungen nicht gelungen, die Verhafteten durch einen deutschen Beamten besuchen zu lassen. Erst auf fortgesetztes Drängen hat das sowjetrussische Außenkommissariat der deutschen Botschaft heute die Namen von 14 der Verhafteten und die Artikel des Strafgesetzbuches mitgeteilt, deren Verletzung ihnen vorgeworfen wird. Es handelt sich angeblich um Spionage, terroristische Akte und Organisierung staatsfeindlicher Tätigkeit.

Diese amtliche Auskunft der sowjetrussischen Regierung muß deutscherseits als völlig unzureichend bezeichnet werden. Denn selbst zehn Tage nach der Verhaftung und trotz mehrfacher Vorstellungen der deutschen Botschaft war die sowjetrussische Regierung bisher nicht in der Lage, konkrete Angaben über die den Verhafteten zur Last gelegten strafbaren Handlungen zu machen. Die deutsche Botschaft in Moskau hat diesen Punkt im Außenkommissariat ausdrücklich hervorgehoben, die Beschuldigungen in Anbetracht der ihr bekannten Persönlichkeiten und nach Lage der Umstände als völlig unglaubwürdig bezeichnet und in aller Form Protest wegen der Massenverhaftung offensichtlich unschuldiger Reichsdeutscher eingelegt.

Das sowjetrussische Außenkommissariat versuchte zwar, diesen Protest mit formaljuristischen Ausführungen zurückzuweisen, doch wurde deutscherseits der Protest gegen das Vorgehen der Sowjetorgane in vollem Umfange aufrecht erhalten.

Für Kommunisten kein Platz

× **Basel**, 16. November.

Der Kanton Basel-Stadt hat den Ausschluß der Kommunisten aus dem Staatsdienst beschlossen.

„Wir alle sind Soldaten Adolf Hitlers"

Generalfeldmarschall von Blomberg vor den Gauamtsleitern auf der Ordensburg Vogelsang

Berlin, 16. November

Im Rahmen der Gauamtsleitertagung der NSDAP., die auf der nationalsozialistischen Ordensburg Vogelsang stattfindet, sprach am Montag Generalfeldmarschall von Blomberg. Er betonte die Gemeinsamkeit der Aufgaben von Partei und Wehrmacht: Die Wehrmacht und die Partei gehören im neuen Deutschland zusammen.

„Sie wissen", wandte sich der Reichskriegsminister an die Gauamtsleiter, „daß der Führer das neue Deutschland auf zwei Grundpfeiler aufgebaut hat, die Partei einerseits, die als politischer Willensträger das Volk politisch führt, formt und erzieht, und die Wehrmacht andererseits, die als einziger Waffenträger die Nation militärisch zu betreuen hat. Diese klare Aufgabentrennung ist notwendig im Interesse der sachlichen Arbeit. So klar die Aufgaben von Partei und Wehrmacht getrennt sind, so fest und stark muß das Vertrauen sein, das beide miteinander verbindet. Wir ziehen alle an einem Strang und arbeiten alle für das gleiche Ziel.

Die Grundlage des gemeinsamen Vertrauens aber kann nur die nationalsozialistische Weltanschauung sein, denn wir alle sind die Soldaten Adolf Hitlers. Nationalismus und Sozialismus sind ja in tiefstem Sinne dasselbe, und ein guter Soldat muß auch ein guter Nationalsozialist sein."

Generalfeldmarschall von Blomberg sprach dann über das Problem „Soldatisches Führertum und Vorgesetzte". Er erklärte, daß hier spitzfindige Untersuchungen nichts nützten: Ob Vorgesetzte oder Führer, ob Untergebene oder Gefolgschaft, die Wehrmacht braucht strafffste Manneszucht, blindesten Gehorsam, ja Gehorsam gegen die eigene Ueberzeugung und Härte in der Lebensführung, mehr Härte und Gehorsam als jede andere Organisation. Unter all diesen Aeußerlichkeiten darf die Kameradschaft nicht leiden. Nur soll man auch hier nicht in den Fehler verfallen, Kameradschaft gleichzusetzen mit Anbiederung, Formlosigkeit und Weichheit.

„Wir wollen gewiß in der Wehrmacht Kameradschaft vom General bis zum jüngsten Rekruten, und wir haben sie. Wir sehen die Ehre des Offiziers nur in der Erfüllung größter Pflicht."

Zum Schluß seiner Rede führte Generalfeldmarschall von Blomberg das Wort Friedrich des Großen an, daß nur die großen Beispiele und Vorbilder die Menschen erziehen und formen.

„Wir haben das Glück," erklärte von Blomberg unter tosendem Beifall, „daß wir nicht um Jahrzehnte und Jahrhunderte zurückgreifen müssen, um ein Vorbild zu suchen. Mitten unter uns lebt der Mann, dem das neue Deutschland, Partei und Wehrmacht ihr Dasein verdanken. Ihm nachzuleben und ihm zu folgen, ist einfachste Dankes- und Ehrenpflicht. Es sollte in ganz Deutschland bei allen Menschen und bei den Organisationen aller Art kein anderer Raum für Ehrgeiz und Wettbewerb vorhanden sein als der, dem Vorbild Adolf Hitlers möglichst nahezukommen. Darin sieht auch die Wehrmacht ihre Aufgabe und damit trifft sie sich mit der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei."

Wichtige Besprechungen im Reichsjustizministerium

Berlin, 16. November

In der vergangenen Woche fanden im Reichsjustizministerium unter dem Vorsitz des Reichsministers der Justiz Dr. Gürtner Besprechungen wichtiger Fragen auf verschiedenen Aufgabengebieten der deutschen Rechtspflege statt, zu denen sich die Vertreter des Reichsjustizministeriums und der sonstigen beteiligten Zentralstellen mit den Richtern und Staatsanwälten, die in der täglichen Praxis mit diesen Fragen beschäftigt sind, zusammengefunden hatten.

Die Besprechungen am 11. und 12. November betrafen die Bekämpfung hochverräterischer Umtriebe. In der Besprechung kam der gemeinsame Wille der Justiz- und Polizeiorgane zum energischen Kampf gegen alle kommunistischen und sonstigen hochverräterischen Bestrebungen zum Ausdruck. Die Beratungen standen im Zeichen kameradschaftlichster Zusammenarbeit zwischen den Strafverfolgungsbehörden und den Dienststellen der Geheimen Staatspolizei.

Am folgenden Tag stand die Handhabung der Rasseschutzbestimmungen der Nürnberger Gesetze zur Beratung. Staatssekretär Dr. Freisler wies darauf hin, daß die Verbrechen gegen dieses Gesetz, das für die Verwirklichung des nationalsozialistischen Rassegedankens von entscheidender Bedeutung ist, als ein Angriff auf die Lebensordnung des Volkes anzusehen sind, und behandelte die Aufgaben, die die Strafverfolgungsbehörden auf diesem wichtigen Gebiet zu erfüllen haben. Die Schwere der Verbrechen der Rassenschande verlangt, daß die Strafverfolgungsbehörden sich mit allem Nachdruck für die unbedingte Durchsetzung des Gesetzes einsetzen, wie es ihnen der Reichsminister der Justiz schon wiederholt zur Pflicht gemacht hat. Dr. Freisler erwähnte in diesem Zusammenhang, daß der Hundertsatz der gegen Juden wegen Rassenschande ergangenen Zuchthausurteile in den letzten Monaten ständig gestiegen ist.

Schließlich fanden sich sämtliche Generalstaatsanwälte des Reiches am 14. November im Reichsjustizministerium zur Erörterung von Fragen des Strafvollzugs zusammen. Staatssekretär Dr. Freisler brachte zum Ausdruck, daß dank der Mitarbeit aller Strafvollzugsbeamten, heute wieder in allen Strafanstalten Zucht und Ordnung herrsche, und daß der Gefangene nicht mehr Subjekt, sondern Objekt des Strafvollzuges sei. Er wies auf neue, demnächst zu bewältigende Aufgaben, wie den Jugendstrafvollzug und die erforderliche sichere Führung des Vollzugs der Sicherungsverwahrung und des Strafvollzuges an Zuchthaussträflingen, vorbestraften und nicht vorbestraften Gefängnisgefangenen hin.

Weitere 36 Mill. für Volkswohnungen

Berlin, 16. November.

Zur Behebung der Wohnungsnot der minderbemittelten Bevölkerungskreise hat der Reichsarbeitsminister im Jahre 1935 den Bau von Volkswohnungen in die Wege geleitet und zur Förderung dieser Maßnahme bisher 48 Millionen aus Reichsmitteln bereitgestellt. Ueber den weitaus größten Teil dieser Reichsmittel ist durch Bewilligungsbescheide bereits verfügt. Zahlreiche, zum Teil größere Bauvorhaben, sind fertiggestellt. Damit ist schon jetzt eine fühlbare Erleichterung der Wohnungsnot gerade der werktätigen Bevölkerung mit geringerem Lohneinkommen eingetreten. Die Baukostengrenze von etwa 3500 RM. je Wohnung — ohne die Kosten für das Grundstück und seine Erschließung — konnte im allgemeinen eingehalten werden; sie hat es ermöglicht, daß verhältnismäßig niedrige Mieten erreicht wurden und jedenfalls verhindert, daß am dringendsten Bedarf vorbeigebaut wurde. Der zur Niedrighaltung der Baukosten ausgeübte Druck hat sich also als richtig erwiesen. Die Mehrzahl der Wohnungen wurden im Flachbau mit Garten- und Landzulage errichtet. Bei diesem großen Erfolg der Maßnahme, die das Seitenstück zur Kleinsiedlung darstellt, hat der Reichsarbeitsminister nunmehr weitere 36 Mill. RM. zur Förderung des Volkswohnungsbaues auf die Bewilligungsbehörden verteilt.

Explosion in einer französischen Pulverfabrik

Bisher 30 Tote

Paris, 16. Nov. In der Pulverfabrik von St. Chamas bei Marseille erfolgte am Montag nachmittag eine Explosion. Eine Mitteilung aus dem Hauptquartier des 15. Armeekorps beziffert die Zahl der Todesopfer auf 30, die der Verletzten auf 100 und wenig später wird die Zahl der Verletzten sogar mit 200 angegeben.

In Marseille wurden Lastkraftwagen beschlagnahmt, um die Verwundeten von der Unglücksstelle beschleunigt fortbefördern zu können.

Feind in Nord-Ost

Wer bedroht die Hauptverkehrsstraße Mittelmeer?

Von H. Walter

Jede Stadt in Deutschland und auch sonst auf der Welt, die etwas auf sich hält und die nach Möglichkeit Unfälle verhüten und ihnen vorbeugen will, sorgt in ihren Hauptverkehrsstraßen für eine wohlgeordnete Regelung des Verkehrs. Es soll auf alle Fälle dadurch vermieden werden, daß rücksichtslose, in keiner Weise auf die Allgemeinheit bedachte Fahrer plötzlich die Verkehrsstraße unsicher machen und in Verwirrung bringen. So sieht es im täglichen Leben der Städte und ihrer Bewohner heute in Deutschland und — wie gesagt — auch in allen anderen geordneten Gemeinschaften auf der Erde aus.

Neuerdings hat sich eine fesselnde Aussprache über eine andere Hauptverkehrsstraße entwickelt, die quer durch die alten Erdteile Europa und Afrika hindurchgeht, und die von den Säulen des Herkules bis zur Straße von Suez reicht. An der Aussprache über diese Hauptverkehrsstraße sind die führenden Staatsmänner zweier großer Völker beteiligt, die heute für sich in Anspruch nehmen, den Kern der beiden zurzeit auf der Erde bestehenden Imperien zu bilden, die Staatsmänner Englands und Italiens. Es ist eine Tatsache, die seit Jahren und Jahrzehnten einem jeden in Fleisch und Blut übergegangen ist, daß das Mittelmeer für das britische Weltreich eine Verkehrs- und Verbindungsstraße bedeutet, deren Verletzung oder gar Unterbrechung für dieses Weltreich von weitreichenden und ernstesten Folgen sein könnte. Nun ist aber plötzlich der italienische Staatschef Mussolini aufgetreten und hat erklärt, wenn das Mittelmeer für die anderen eine Verkehrsstraße sei, so sei es für den Italiener das Leben schlechthin. Denn wenn auch bisher schon der Machtbereich Italiens sich über die Halbinsel hinaus nach Tripolis in Afrika erstreckte, so ist doch seit der Besitznahme Abessiniens durch Italien und seit der daraufhin erfolgten Proklamierung des Imperiums das Interesse Italiens an einer unbedingten Sicherheit der Verbindung zwischen dem Mutterlande und allen übrigen Teilen des Imperiums auf afrikanischem Boden noch um ein Vielfältiges größer und gewichtiger geworden. Wie England schon von jeher, so muß jetzt auch Italien den allergrößten Wert auf Schutz und Ordnung der Hauptverkehrsstraße Mittelmeer legen, und tatsächlich haben ja auch in den Wechselreden, die in den letzten Tagen zwischen Rom und London geführt wurden, die Staatsmänner beider Völker in vollster Einmütigkeit betont, daß sie gegenseitig nicht daran dächten, sich auf dieser Hauptverkehrsstraße durch ihre beiden, an jener Stelle einander überschneidenden Imperien zu bedrohen. So sagte Mussolini, tausendmal habe er erklärt, daß Italien nicht die Absicht habe, diese Verkehrsstraße zu bedrohen, und der englische Außenminister Eden stellte in seiner Antwortrede vor dem englischen Unterhause hierzu ganz ähnlich fest, England habe nicht den Wunsch, irgendwelche italienischen Interessen im Mittelmeer zu bedrohen oder anzugreifen. Neuerdings verlautet ja auch, daß auf einen Vorschlag Mussolinis hin über diese für England wie für Italien gleich wichtige Lebensfrage ein sogenanntes Gentlemenagreement zustande kommen solle, d. h. eine auf ehrlichem und gutem Willen beruhende Abmachung, wie sie unter anständigen Menschen in solchem Falle möglich und beide gleichermaßen bindend ist.

Unter diesen Umständen fragt es sich, wer denn nun eigentlich in der Lage und willens sein könnte, die Hauptverkehrsstraße der beiden Imperien durch einen plötzlichen, rücksichtslosen Vorstoß zu bedrohen und zu gefährden. Und da die sämtlichen Staaten im Osten des Mittelmeeres — die Balkanstaaten, die Türkei und Aegypten — nicht das geringste Interesse haben und auch nicht die nötige Macht besitzen, um ernstlich eine solche Gefahr heraufzubeschwören, und da im Westen des Mittelmeeres das mächtige Frankreich sich trotz mancher in der letzten Zeit aufgetauchten Meinungsverschiedenheiten sowohl England als auch Italien viel zu sehr verbunden fühlt, als daß es ihnen gefährlich werden wolle, so bleibt nur die

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

eine Möglichkeit übrig, daß ein etwaiger Vorstoß auf die Hauptverkehrsstraße Mittelmeer von weiterher geführt wird. Die eigentliche Gefahr für Ruhe und Ordnung im Mittelmeer ist, wie überall heute auf der Erde, Sowjetrußland. Und da es dieses Sowjetrußland in den letzten Jahren verstanden hat, die Mehrzahl der im Genfer Völkerbunde vereinigten Völker über seinen wahren Charakter hinwegzutäuschen, so hat es sich auf diplomatischem Wege sogar die Möglichkeiten zu schaffen gewußt, den Vorstoß ins Mittelmeer nach Belieben vorbereiten und gegebenenfalls ausführen zu können. Der Versuch einer Bolschewisierung Spaniens, der dieses unglückliche Land und Volk in den vergangenen Monaten in so furchtbare blutigen Wirren gestürzt hat, sollte Sowjetrußland zweifellos mit dazu helfen, die Hauptverkehrsstraße des Mittelmeeres störend zu durchkreuzen und zu verwirren. Deshalb auch haben England und Italien ein gar nicht groß genug zu setzendes Interesse daran, daß dieser Versuch Moskaus ein machtpolitischer und diplomatischer Fehlschlag weitesten Ausmaßes wird.

Die Außenpolitik, die Sowjetrußland betreibt, und die es sich stark genug fühlen läßt, womöglich durch einen Vorstoß ins Mittelmeer den Kampf mit beiden Imperien des Erdballes aufzunehmen, ist aber nur möglich auf der Grundlage einer ungeheuerlichen und in der Welt bisher noch nie gesehenen Rüstung. Da steht es denn in auffälligem Widerspruch zueinander, wenn Mussolini mit Recht darauf hinwies, daß von den einstigen Ideologien Wilsons die eine, nämlich die der Abrüstung, bereits gefallen sei, weil es ein Widersinn wäre, daß alle Völker der Erde etwa gleichzeitig abrüsteten, während der englische Ministerpräsident Baldwin die Aufrüstung ganz Europas als einen „unverständlichen Wahnsinn" bezeichnete. Dabei ist wohl Italiens als auch in rechter, wenn auch später Erkenntnis Englands Standpunkt heute doch der, daß nur ein starkes und auf alle Möglichkeiten gerüstetes Volk eine eigene und unabhängige Politik zu treiben in der Lage ist. Wenn daher die Staatsmänner beider Imperien dahin gelangen werden, ihre Hauptverkehrsstraße vor etwaigen gewaltsamen Eingriffen, die nur von Sowjetrußland ausgehen können, zu bewahren, werden sie mit der Zeit auch darin übereinstimmen müssen, daß es angesichts der Machtentfaltung Sowjetrußlands kein Wahnsinn ist, gerüstet zu sein, sodern daß es ein Widersinn wäre, an eine allgemeine Abrüstung zu glauben.

Neuer Erfolg der Londoner Philharmoniker

Leipzig, 16. November

Von Dresden kommend, gab das Londoner Philharmonische Orchester unter Leitung von Sir Thomas Beecham im Leipziger Gewandhaus am Sonntagabend mit beispiellosem Erfolg ein Konzert. Vorher fand in der Wandelhalle des Gewandhauses eine Begrüßung durch die Stadt Leipzig statt. Oberbürgermeister Dr. Goerdeler erinnerte daran, daß Sir Thomas Beecham in Leipzig kein Unbekannter sei. Vor sechs Jahren habe er bereits einmal das Gewandhausorchester dirigiert. Der Oberbürgermeister sprach seine Bewunderung darüber aus, daß das Londoner Philharmonische Orchester sich bereits nach vierjährigem Bestehen einen Weltruf erworben habe.

Als Erinnerungsgabe der Stadt überreichte er ein Bild des Leipziger Rathauses. Sir Thomas Beecham erklärte in seiner Erwiderung, er erinnere sich gern an seine letzte Deutschlandreise und besonders gern an Leipzig, denn hier herrsche die Atmosphäre Bachs, und Bach schätze man in ganz England über alles. Er wünsche, daß auch seinem Orchester von dieser Atmosphäre etwas zuteil würde.

•

Es ist eine Kette von großen Erfolgen, die diese Konzertreise durch Deutschland den Londonern Philharmonikern und ihrem großen Dirigenten Sir Thomas Beecham bringt; denn überall, wohin dieses Orchester kommt, wird ihr Konzert zu einem künstlerischen Ereignis allerersten Ranges. Beifall um Beifall braust auf und zwingt den Dirigenten immer wieder aufs Podium. Jedes Konzert bietet dasselbe Bild: ein begeistertes Publikum, ein gefeierter Meister des Dirigentenstabes und ein umjubeltes Orchester.

Und wie es in den bisherigen Städten war, so wird es auch bei dem Konzert sein, das Sir Thomas Beecham mit seinem Orchester am 18. November in Stuttgart gibt; denn nicht bloß die künstlerischen und kulturellen Kreise der Stadt Stuttgart, auch die des ganzen Landes nehmen stärksten Anteil an diesem Konzert und sind stolz, daß der große englische Dirigent auch zu uns kommt. Diese außergewöhnliche Anteilnahme aber gilt nicht bloß dem großen Musiker und seinem berühmten Orchester, es gilt vor allem auch dem tatkräftigen Freund und Förderer deutscher Musik in England. Sein Verdienst ist es nämlich, wenn in den englischen Konzertsälen immer wieder deutsche Musik erklingt und deutsche Musiker konzertieren. So aber wird dieses Konzert neben seinem künstlerischen Ereignis zugleich zu einem neuen gewichtigen Markstein in der englisch-deutschen Kulturbeziehung werden.

Eden zur deutschen Erklärung

Über die internationalen Stromakte

London, 16. Nov. Der Führer der arbeiterparteilichen Opposition, Major Attlee, richtete am Montag im Unterhaus an den Außenminister die Frage, ob er eine Erklärung über das Vorgehen der deutschen Regierung in der Wasserstraßenfrage abgeben könne.

Außenminister Eden antwortete, daß er am 14. November von der deutschen Regierung eine Note erhalten habe, in der erklärt werde, daß Deutschland sich nicht mehr an die Artikel des Vertrages von Versailles, die sich auf die Internationalisierung der Flußläufe und die Verwaltung des Kieler Kanals bezogen, gebunden erachte. Die Note schließe mit der Feststellung, daß in Zukunft auf den deutschen Wasserstraßen auf der Grundlage der Gegenseitigkeit den Schiffen aller Staaten, mit denen Deutschland in Frieden lebe, die gleiche Behandlung zuteil würde, wie den deutschen Schiffen. Die deutsche Regierung habe seit der Unterzeichnung des Vertrages von Versailles bei vielen Gelegenheiten ihre Unzufriedenheit über zahlreiche Gesichtspunkte der Internationalisierung der Flußläufe kundgetan. Eden erinnerte an die Erklärung des Führers vom 21. Mai 1935, daß hinsichtlich der verbleibenden Artikel des Vertrages die deutsche Regierung Revisionen, die sich im Laufe der Zeit als unvermeidlich erweisen würden, nur mittels friedlicher Verständigung durchführen wolle. Seit vielen Jahren seien Verhandlungen im Gange gewesen, um die deutschen Wünsche mit den Interessen der anderen Beteiligten in Einklang zu bringen, und zwar mit beträchtlichem Erfolg.

Unter diesen Umständen, so fuhr Eden fort, bedauere es die britische Regierung, daß die deutsche Regierung in einer Zeit, in der die Verhandlungen im Gange gewesen seien, trotz der im vergangenen Jahr abgegebenen Versicherungen erneut auf das Verhandlungsverfahren zugunsten einer einseitigen Maßnahme verzichtet habe. Dieses Bedauern sei nicht auf Befürchtungen zurückzuführen, daß irgendwelche britischen Handelsinteressen durch die Entscheidung der deutschen Regierung gefährdet wären, sondern auf die Tatsache, daß eine Maßnahme dieser Art die Handhabung der internationalen Beziehungen etwas schwieriger machen müsse. (Beifall.)

Bei den Einwendungen des englischen Außenministers gegen die Art des deutschen Vorgehens dürfte übersehen worden sein, daß deutscherseits in langwierigen Verhandlungen immer wieder vergeblich versucht worden ist, durch Uebereinkommen zu einer Beseitigung der einseitigen Diskriminierungen Deutschlands durch die Bestimmungen des Versailler Vertrages über die deutschen Ströme zu gelangen. Erst als an der Erfolglosigkeit weiterer Bemühungen nicht mehr zu zweifeln war, hat sich die deutsche Regierung zu ihrem Schritt vom 15. 11. entschlossen, zumal mit diesem Tage bekanntlich die vorgesehene Kündigungsfrist des deutsch-französischen modus vivendi vom Mai d. J. ablief.

„Holland nicht unmittelbar betroffen"

Amsterdam, 16. Nov. Die Ansicht der holländischen Oeffentlichkeit über die Auswirkungen des deutschen Schrittes zur Wiederherstellung der Hoheitsrechte auf den deutschen Binnenschiffahrtswegen läßt sich dahin zusammenfassen, daß Holland durch diesen Schritt nicht unmittelbar betroffen werde.

Uebereinstimmend stellen die Blätter fest, daß den holländischen Belangen in der Rheinschiffahrt durch die Mannheimer Rheinschiffahrtsakte von 1868 weit mehr gedient war als durch den in Versailles geschaffenen Zustand. Man hebt hervor, daß Holland das Abkommen über den modus vivendi in der Rheinschiffahrt vom Frühjahr 1936 nicht unterzeichnet habe, da dieses Abkommen die Gleichberechtigung der niederländischen Rheinschiffahrt nicht gewährleiste. Diese Gleichberechtigung könne erst als wiederhergestellt gelten, wenn Frankreich die einseitige Bevorzugung Antwerpens als Umschlageplatz aufgebe. „Handelsblad" bemängelt zwar die Art des deutschen Vorgehens, stellt aber fest, daß die Aufhebung der durch Versailles in der Rheinschiffahrt geschaffenen Zustände auch für Holland Vorteile mit sich bringen werde.

„Telegraaf" äußert sich in gleichem Sinne.

Das nationale „Dagblad" begrüßt den deutschen Schritt und stellt fest, daß die holländische Binnenschiffahrt durch das Vorgehen Deutschlands in keiner Weise behindert werde.

Die Not der Sudetendeutschen

Entrechtungsoffensive in breiter Front

hm. **Prag**, 16. November

Die Haushaltsaussprache im Prager Abgeordnetenhaus gibt immer neue Aufschlüsse über die allen Minderheitenrechten, die in Verträgen und feierlichen Versicherungen der leitenden Staatsmänner der tschechoslowakischen Republik besiegelt sind, Hohn sprechenden Entrechtungsmaßnahmen der Prager Regierungsmänner gegen das Sudetendeutschtum, das man nicht nur zu Staatsangehörigen zweiter Klasse gestempelt, sondern auch dem Hungertode ausgesetzt hat. Erst kürzlich konnten wir berichten, daß man die deutsche Gemeindeselbstverwaltung aufheben und durch ein orientalisches Pascha- — Verzeihung! — Sekretärregime ersetzen will.

Wie es um die Benachteiligung der Deutschen steht, und wie höhnisch man alle deutschen Beschwerden abzuschwächen versucht, geht aus der Antwort des Verteidigungsministers Machnik auf den Vorwurf hervor, daß die Deutschen im Offiziersdienst des Heeres benachteiligt werden, in der er erklärte, daß der Ausschluß Deutscher aus den Offiziersschulen „nur auf die mangelnde Kenntnis der Staatssprache" zurückzuführen sei. Die wahren Absichten der tschechoslowakischen Regierung enthüllen sich aber noch deutlicher in der Benachteiligung der Deutschen im Schulwesen. Seit 1921 ist die Zahl der deutschen Schüler um 2,1 v. H., die der deutschen Volksschulklassen um 2,5 v. H. zurückgegangen; bei einem Rückgang der tschechischen Schüler um 5,3 v. H. ist aber die Zahl der tschechischen Volksschulklassen um 23,4 v. H. gestiegen.

Demgegenüber brüstet sich jetzt die tschechische Presse, daß das Innenministerium die Durchführung des Hilfswerkes „Bund der Deutschen — Sudetendeutsche Volkshilfe" gestattet hat. Es ist dies die einzige Notstandshilfe für die Sudetendeutschen, die von den Deutschen freiwillig aufgebracht werden muß, indes die tschechischen Behörden mit verschränkten Armen zusehen.

Auch Polen macht in Formelkram

Das polnische Kultusministerium hat dem deutschen Gymnasium in Posen und der deutschen Goetheschule in Graudenz das Oeffentlichkeitsrecht entzogen, dieser angeblich nur teilweise, dem anderen ganz, weil die Leitung des Gymnasiums angeblich bei der Annahme von Schülern „Formfehler" begangen hätte. Die Nachteile für die Schüler beider Anstalten sind außerordentlich groß.

Ein geheimnisvoller Einbruch

Doppelgeschäfte Trotzky-Bronsteins junior? — Eine zweite Kutjepoff-Angelegenheit in Paris?

gl. **Paris**, 16. November.

Mit dem rätselhaften Einbruchsdiebstahl, der vor einigen Tagen in dem „Institut für Sozialgeschichte" vollbracht wurde, beschäftigte sich zuerst nur die Polizei. Jetzt aber ist das unaufgeklärte Verbrechen auch zum Gegenstand politischer Erörterungen geworden. Es ist möglich, daß in nicht allzu ferner Zeit dieser „Aktendiebstahl" im Mittelpunkt eines blutigen Prozesses stehen wird, an dessen Ende Köpfe rollen.

Das Archiv des Professor Posthumus

Folgendes ist geschehen: Der holländische Professor Posthumus leitet zu Hause ein Institut für Sozialgeschichte, das eine Filiale in Paris hat. In fünf großen Zimmern ist hier das Aktenmaterial in verschlossenen Kästen gesammelt. Die modernen politischen Bewegungen, Bolschewismus und Faschismus, nehmen einen großen Teil der Sammlungen ein. Das Archiv wird von einem russischen Schriftsteller, Nikolajewski, in Ordnung gehalten. An einem Nachmittag der Vorwoche kommt der Archivar nach der Mittagspause ins Archiv zurück und findet alle Kasten aufgesprengt und ausgeraubt. Wertgegenstände aber, sogar Geld, haben die Eindringlinge liegen lassen.

Der Weg, den die Einbrecher genommen haben, ist ganz klar: Ueber eine Dienstbotentiege waren sie an die Küchentür der Wohnung gekommen und hatten mit einem Schweißapparat ein Loch in die Tür gebrannt, trotzdem sie ganz aus Holz ist. Alles deutete darauf hin, daß die Leute zwar ortskundig, aber doch nicht ganz eingeweiht in die Verhältnisse waren. Sie hatten offenbar auch geglaubt, daß die Tür mit Eisen beschlagen sei.

Steckt die GPU. dahinter?

Die Polizei wußte zuerst keine rechte Erklärung, da man auch nicht wußte, welches Aktenmaterial entwendet worden war. Die Eindringlinge hatten alles so durcheinandergeworfen, daß nur eine genaue Inventur zeigen konnte, was fehlte. Da aber erschien bei der Polizei der unter einem angenommenen Namen in Paris lebende Sohn von Leo Trotzki und gab an, er glaube, daß ein von der russischen Geheimpolizei angestifteter Diebstahl vorliege. In dem Archiv befänden sich nämlich auch Akten aus der Geschichte der kommunistischen Bewegung, die aus dem Besitze seines Vaters stammen und die nicht bloß von wissenschaftlichem Wert seien, sondern auch die Parteiverhältnisse der letzten Zeit und der nahen Vergangenheit behandelten, an denen Trotzki bedeutenden Anteil hatte.

Er gründete seine Vermutung darauf, daß ihm in den letzten Tagen ein bekannter Agent der russischen Geheimpolizei auffällig folgte. Man habe es offenbar darauf abgesehen, ihn zu entführen, so wie man vor einigen Jahren den General Kutjepoff in Paris spurlos verschwinden ließ, und der Aktendiebstahl solle ermöglichen, sowohl ihm selbst wie einigen Bekannten den Prozeß zu machen. Er fürchte das gleiche Schicksal, wie es jüngst in Moskau die 16 alten Bolschewiken traf, die „wegen Trotzkismus" hingerichtet wurden.

Der Sohn als Verräter?

Auf diese Angaben hin wurde der verdächtige russische Agent festgenommen, aber alsbald wieder freigelassen, weil er behauptete, nicht nur nichts von dem Diebstahl zu wissen, sondern auch den jungen Trotzki überhaupt nicht zu kennen. Dagegen gab er der Mutmaßung Ausdruck, daß der Sohn Trotzkis ein doppeltes Geschäft habe machen wollen, indem er zuerst die angeblich so wichtigen Dokumente dem „historischen Archiv" verkaufte, sich dann aber möglicherweise hinter die Diebe steckte, um sich entweder selbst neuerlich in den Besitz der Aktenstücke zu setzen oder sie — gegen angemessenes Entgelt — eben dorthin zu leiten, wo sie nach seinen Angaben später auftauchen würden, das heißt bei der russischen Geheimpolizei.

Wenn diese Mutmaßung zutrifft und nicht einer der Winkelzüge der Geheimagenten ist, die ja mit gegenseitigen Beschuldigungen nicht sparsam sind, so bedeutet das nichts Geringeres, als daß der junge Trotzki die Anhänger seines Vaters an ihre schlimmsten Feinde verraten habe.

Es fällt schwer, an eine solche Verworfenheit zu glauben. Die französische Polizei scheint gleichfalls der Meinung zu sein, daß eine Entführung beabsichtigt war — von Menschen oder bloß von Akten — und spricht daher von einer „Affäre à la Kutjepoff".

Bomben auf Madrid

Front vor Madrid, 16. November

Die spanische Hauptstadt liegt in der strahlenden Sonne des Sonntagnachmittags ruhig und friedlich vor uns. Auch mit dem Glas ist kein Mensch in den Straßen zu erkennen, keine Schüsse sind zu hören, kein Flugzeug ist zu sehen. Da ertönt fernes Motorengedrumm. Sie kommen vom Westen und Südwesten herangebraust: nationale Kampfflugzeuge in 3000 Meter Höhe. Man erkennt sie deutlich an dem schwarzen Kreuz auf dem Schwanzende und der schwarzen Kreisfläche auf den Flügeln und auf dem Rumpf. Staffelweise brausen sie heran, drei Maschinen, sechs, neun, zwölf, fünfzehn, achtzehn, kaum schnell genug kann das Glas folgen. Das bedeutet mehr als ein Aufklärungsflug, das bedeutet Deckung für einen Bombenangriff. Und richtig, während die Kampfflieger die Stadt überfliegen und den Luftraum gegen einen Angriff der roten Flieger sichern, donnern in 1500 Meter Höhe schwere dreimotorige Bomber heran, eine Staffel von drei Maschinen und eine von zwei. Sie fliegen im Dreieck, Ausgerichtet wie auf dem Manöverfeld, nehmen sie Kurs auf das im Nordwesten von Madrid gelegene Universitätsviertel. Die roten Stellungen werden überflogen, ohne Bomben abzuwerfen. Ein rotes Flakgeschütz meldet sich. Die Geschosse ziehen ihre Feuerbahn, gleich Leuchtraketen, den Bombern entgegen, jedoch ohne zu treffen.

Schon lösen sich die ersten Bomben. Drei, zehn, fünfzehn sausen hinab, immer schneller werdend. Rauchfontänen spritzen gen Himmel. Immer neue Bomben explodieren. Hunderte von Metern hoch erhebt sich die schwarzgraue Rauchwolke über der Universitätsstadt und dem Nordbahnhof, wo rote Batterien aufgestellt und militärische Anlagen errichtet sind. Einige Minuten später das gleiche Schauspiel bei einer zweiten Bombenstaffel, die andere militärische Ziele mit dem gleichen Erfolge bombardiert hat. Während dessen kreisen die nationalen Kampfflieger ununterbrochen hoch oben in gleißendem Sonnenlicht. Kein rotes Flugzeug erscheint zur Abwehr. Wieder rückt das erste Geschwader heran, wieder ergießt sich ein Bombenregen. Die ununterbrochen erfolgenden Explosionen donnern wie ein Gewitter. Die ganze Front scheint den Atem anzuhalten, kein Gewehr feuert, kein Geschütz dröhnt. Plötzlich schießt im Vordergrund, in der Nähe des Nordbahnhofs, eine Flammengarbe hervor, wohl zwei Stockwerke hoch. Zum drittenmal kehrt die gleiche Bombenstaffel zurück. Die Maschinen gehen tief herunter, unbeirrt von dem heftigen Abwehrfeuer. Aber sie werfen keine weiteren Bomben, sondern kreisen über dem Gebiet, um die Wirkung ihres Abwurfs zu beobachten. Dann ziehen sie ruhig ihre Bahn südwestwärts, dem Heimatflughafen zu.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Eispressung / Erzählung von Berend de Vries

Der Walfischfahrer „De Bleker" kreuzte am Rande des Treibeises bei Spitzbergen. Es war um die Zeit, als die Wale, durch Erfahrung schlau geworden, sich nicht mehr im offenen Wasser aufhielten, sondern Schutz suchten im Treibeisgewimmel. Die Fangschiffe segelten den unentbehrlich gewordenen Tieren nach.

Garbrand de Witt, Kommandeur des Schiffes, fuhr aus kurzem, schwerem Schlaf, in welchen ihn und die Leute seiner Wache das mühselige Abmachen des Wals, den er mit eigener Hand harpuniert, versetzt hatte, jäh empor. Geträumt hatte ihm auch, von einem wolfartigen, riesenhaften Untier, das mit hängender Zunge und bleckenden Zähnen über eine große Eisfläche drohend auf ihn losgetrabt kam ... Nun hellwach, lauschte er gespannt. Fernher klang es wie dumpf brüllender Donner, von der Luvseite kamen polternde, klirrende Laute. Jetzt erschütterte ein hallender Stoß das ganze Schiff, knirschendes Schurren rieb an der Außenwandung. „Eisgang!" rief er, sprang aus der Koje, zog sich hastig den zweiten Wolltroyer über, stülpte die Seehundsfellmütze auf den Kopf und riß in höchster Eile einen flachen, wasserdichten Behälter, der die wichtigsten Schiffspapiere enthielt, aus der Schublade und stopfte ihn in die Tasche; dann griff er nach den Fausthandschuhen und trampelte den Niedergang hinauf. In der Kajütstreppe lief er dem Steuermann Brakel in die Arme, der ihn hatte wecken wollen.

„Eisgang, was?" fragte er ihn scharf. Warum habt ihr mich nicht früher geweckt?" Zornig sah er dem schwerfälligen Mann in die traurig blickenden Augen. Trotz des Steuermanns guten navigatorischen Eigenschaften mochte der Kommandeur ihn nicht, seit sich Jan Brakel im vergangenen Winter erkühnt hatte, ihm bei Harda Tomdiek den Wind aus den Segeln zu nehmen.

„Eisgang aus Südosten, Kommandeur", meldete Jan Brakel. „Es kam zu rasch", fügte er, sich entschuldigend, hinzu. Er hatte diese Worte geschrien, denn ringsum war ein Lärm in der grauen Luft, wie von hundert unaufhörlich losballernden Kanonen.

Der Kommandeur schob den Steuermann beiseite und sprang aufs Achterdeck. Sein erster Gedanke war: Das Ruder! Ja, da hing es: aus den Fingerlingen gehoben und quer zum Schiff festgezurrt — ganz wie man es zu seiner Schonung bei stillem Wetter während der Fahrt durch Treibeis zu tun pflegte. Nicht zu gebrauchen! Also hieß es, mit Schooten und Brassen steuern, wie bisher.

Es standen nur Vormarssegel und Blinde. Mehr Segel zu setzen, schien nicht ratsam.

Garbrand de Witt wußte, es gab nur eine Rettung: Das Schiff mußte tiefer ins Eis hinein. Ob es sich mit Hilfe von Schooten und Brassen steuern ließ?... Ja, das war die Frage. Er sah sich um. Der Südostwind war stark aufgefrischt. Vor einer Stunde noch spiegelblank, warf die See jetzt hohe Wellen und brachte das Treibeis in Bewegung. Polternd und knirschend prallten die Eisschollen aneinander und bedrohten das Schiff.

Nein, das Schiff ließ sich mit diesem Notbehelf nicht mehr steuern. Statt ins Eis hinein, wie es sollte, drängte es seewärts. Donnernd preßten die großen Schollen gegen die Außenwandung und reichten im Ueberkanteln bis an die Rüsten der Masten.

Da erkannte der Kommandeur, daß er seinen Leuten freie Hand lassen mußte, wenn sie sich retten wollten.

„In die Boote, wer will!" rief er. „Aber wer zu mir hält, bleibt an Bord!"

Vier Schaluppen lagen in Lee, der Schutzseite des Schiffes, vertaut. Wie durch ein Wunder waren sie unversehrt geblieben. Die meisten Leute verließen das Schiff. Mit Hilfe von Eisbäumen, starken Rundhölzern, sprangen sie von Scholle zu Scholle und gingen tiefer ins Eis hinein; drei Schaluppen zogen sie hinter sich her. Das vierte Boot lag noch längsseit der „De Bleker".

Sieben Mann waren bei ihrem Kommandeur an Bord geblieben. Garbrand de Witt versuchte jetzt, mit dem Schiff die offene See zu gewinnen. Das schien anfangs zu glücken. Da zerschnitt eine mächtige, jäh hochkantelnde Scholle die vordere Luvwand; schwer schlug das nun völlig manövrierunfähig gewordene Schiff gegen den scharfen Rand des Treibeises. Die Steuerbordseite riß aut. Das Schiff drehte in See und kenterte so rasch, daß die Schiffbrüchigen eben noch Zeit fanden, sich mit dem einzigen Boot, das ihnen geblieben, aus dem im Donner der Eispressung sinkenden Schiff zu retten.

Das Schiff war verloren. Eisschollen kreisten in dem Wirbel, wo es gesunken war.

Garbrand de Witt warf vom Heck des Bootes einen langen Blick auf die Unglücksstelle. Ein paar Planken und Fässer trieben zwischen den schon langsamer kreisenden Eisschollen. Das war alles. Es war nicht das erste Schiff, das der Kommandeur im Eise verloren hatte. Jahr um Jahr gingen Dutzende von Walfischfahrern auf diese Weise zugrunde, seit man gezwungen war, den immer scheuer werdenden Walen in dieses gefährliche Gebiet zu folgen. Aber er verwünschte Jan Brakel, seinen Steuermann. Warum hatte der ihn nicht früher geweckt? Warum war er übrigens nicht bis zuletzt mit an Bord geblieben, dieser Hasenfuß? Und der wollte ihn bei Harda Tomdiek ausstechen! „Warte nur, bis wir uns wiedertreffen, Freundchen", knurrte er grimmig. Es wollten noch andere Gefühle im Herzen des Kommandeurs aufsteigen. Er liebte sein Schiff, und nun lag es, mitsamt seiner wertvollen Ladung, auf dem Grunde des arktischen Meeres ... Gewiß, es war versichert; die Reeder würden ihm im nächsten Jahr ein neues Fahrzeug anvertrauen, trotz dieses Unfalls. Aber es würde eben nicht die „De Bleker" sein ... Doch das Knarren der Riemen in den Dollen, das Schurren der Eisschollen im Seegang ließen zum Grübeln keine Zeit. Noch war die Not über ihnen. Wohin waren die anderen Leute geraten? Ja, die Gefahren der Arktis, die bitterharten im offenen Boot, begannen erst! Schon hüllte dichtes Schneegestöber das öde, eisbedeckte Meer in Grau und Dunkelheit. Sie tasteten sich am Saum des Eises entlang.

Nachdem sie etwa eine Stunde gerudert hatten, ließ das Schneetreiben nach. Es klarte langsam auf. Sie fuhren gerade am Rande eines großen Eisfeldes entlang, als Garbrand de Witt auf einem Vorsprung eine menschliche Gestalt bemerkte, die eine Leine in der Hand schwang. Mit aller Kraft ruderten sie auf die Stelle zu. Mehr und mehr klarte es auf. Jetzt konnte man drei Schaluppen erkennen; sie lagen hoch und trocken auf dem Eisrand. Waren es seine eigenen Leute? Wer anders konnte es sein? Ja, jetzt erkannte er deutlich den Mann, der die Leine schwang. Es war Gayke Evertsen, der Harpunier. Leute liefen von den Booten herbei. Evertsen warf dem Kommandeur die Leine zu, und bald lag auch das letzte Boot neben den drei anderen.

Garbrand de Witt hatte seine Leute wieder beieinander. Aber wo war der Steuermann? Den vor allem wollte er zu Worte.

Er befahl Eventsen, den Steuermann zu ihm zu schicken.

Das Gesicht des Harpuniers wurde ernst. Er sagte: „Es ist sonst niemand zu Schaden gekommen, Kommandeur — aber Steuermann Brakel ist tot. Auf dem mühsamen Weg über das Treibeis ist er zwischen die Eisschollen geglitten und nicht wieder zum Vorschein gekommen. Wir konnten ihm nicht helfen ..."

Garbrand de Witt nickte schweigend. Für einen Augenblick sah er Harda Tomdieks junges Gesicht deutlich vor sich; aber plötzlich schob sich das starre Antlitz des Ertrunkenen zwischen ihn und sie. War er krank? Was hatte er mit dem Toten zu schaffen, der durch seine eigene Ungeschicktheit zugrunde gegangen war?

Er stand allein und abseits. Gayke Evertsen war nach den Booten gegangen.

Grübelnd starrte der Kommandeur über die flimmernde Fläche des unablehbaren Eisfeldes ... Was kam da hergetrottet? Ein Eisbär? Er fuhr sich mit dem klobigen Fausthandschuh über das Gesicht; Eiszapfen kirrten in seinem wirren, hellblonden Bart. Nein, es war nichts. Müde und überanstrengt war er; was Wunder auch. Aber mit einemmal legte sich ihm ein seltsam lähmendes Gefühl um Herz und Sinne. Es kam doch etwas über das Eis dahergezottelt, wenn man es auch nicht sah, etwas Unfaßbares, Unheimliches! War es das wolfsartige Ungetüm aus dem Traum ...?

Garbrand de Witt riß sich zusammen. Noch fühlte er sich verantwortlich für seine Leute. Er rief die Bootsbesatzungen zu sich und gab seine Anordnungen für die nächsten Stunden. Er teilte die Wachen neu ein und ließ die Lebensmittel und das Trinkwasser gleichmäßig auf alle vier Boote verteilen. Danach sprach er den Leuten Mut zu — er, der in seiner seelischen Not selber des Zuspruchs bedurft hätte. „Sobald die schwere Dünung sich gelegt hat, lassen wir die Boote wieder zu Wasser. Leute, Ich, eurer Kommandeur, werde euch dann an die Fangplätze anderer Walfischfahrer führen. Ihr von der Wache späht mir inzwischen scharf nach etwa aufkommenden Schiffen aus."

Es war nur gut, daß es Juli und mitten in der Fangzeit war; so konnten sie zu jeder Stunde Ausguck halten, denn um diese Jahreszeit gibt es in den hohen Breiten keine Nacht.

Noch war der Zustand erträglich. Zum mindesten war man auf dem großen Eisfeld einigermaßen in Sicherheit. Evertsen hatte den Auftrag, irgendwelches jagdbare Getier zu erlegen, am besten einige Robben; aber er kehrte stets mit den Leuten, die er mitgenommen, ohne jegliche Beute zurück. Die Klappmützen hatten sich schon beim Anblick des ersten Bootes davongemacht. Abwechselnd schlief man in den nach Eskimoart schnell gebauten Schneehäusern. Es waren welche unter den Schiffbrüchigen, die die Kunst des Schneehausbaues gelegentlich einer Ueberwinterung erlernt hatten. Die Zeit verging. Niemand merkte dem Kommandeur an, daß ihm eine starke seelische Erschütterung zugestoßen war. Er merkte es selber kaum noch. Alle Hände voll hatte er zu tun, um seine Leute, soweit sie nicht gerade schliefen, in Bewegung zu halten. Die Boote hatten beim Jerren über das Eis schwer gelitten; er ließ sie instandsetzen und wieder seetüchtig machen, und oft genug griff er sachkundig mit zu.

Sechsunddreißig Stunden befanden sie sich auf dem Eisfeld. Kein Schiff war in Sicht gekommen. Da beschloß der Kommandeur, weiterzufahren, denn die Vorräte gingen zur Neige und jagdbares Getier ließ sich nicht blicken.

Die See hatte sich mittlerweile beruhigt. Spiegelglatt lag sie da, als die vier Schaluppen vom Rande des Eisfeldes abstießen.

Ohne jegliches nautisches Instrument, nur seinem Instinkt folgend, nahm Garbrand de Witt den Kurs nach der Richtung auf, wo man den Erfahrungen nach auf andere Walfischfahrer treffen konnte.

Würden sie auf ein Schiff stoßen?

Es wurde eine harte Ruderreise. Das Trinkwasser gefror in den Bootsfässern; sie mußten die Dauben zerschlagen und die mit dem Messer abgesprengten Eisstücke im Munde zergehen lassen. Knapper und Knapper mußten die Lebensmittel verteilt werden. Garbrand de Witt war der geborene Führer, auch jetzt noch, wo ihm, von niemand bemerkt, das furchtbare Schwermutsgefühl, das den Menschen im hohen Norden packen kann, auf die Seele gefallen war. Fast unausgesetzt sprach er zu den Leuten, zu denen in seinem Boot und zu denen in den anderen. Zwar schwebte über ihnen allen das Gespenst des Hungers und der Meuterei, aber er vertraute auf den gesunden Sinn seiner Leute. Und das konnte er. Es waren ruhige, wetterharte Gestalten, Niederdeutsche zumeist, Inselfriesen gleich ihm, und Leute aus Westfalen. Gayke Evertsen verstand die Kunst des Geschichtenerzählens. Seine Erzählweise war kraus und geheimnisvoll, dabei seltsam überglänzt von einem gewissen bitteren Humor. Das schätzten sie alle, und wenn Gayke Evertsen, Steurer einer der Schaluppen, sein Garn spann, dann hielten die Boote sich besonders nahe beieinander. So half der lange Harpunier dem Kommandeur.

Fast zwölf Stunden waren sie unterwegs, da sahen sie die Riggen eines Walfischfahrers, der in einer Bucht am Eisrand festgemacht zu haben schien.

Ein Schiff, ein Schiff!

Neuer Lebensmut erfaßte alle. Mit frischen Kräften legten die Leute sich in die Riemen. Schaum vor dem Bug, schossen die schweren Walboote vorwärts. Die Riemenblätter bogen sich und die Dollen knarrten. Welch herrliche Musik für die Ohren der Bootsführer. Auch für die des Kommandeurs? Nein. Sonderbar — jetzt, wo Rettung winkte, konnte er nicht in die Freudenrufe der andern miteinstimmen. Freilich, eine befriedigte ihn: seine Eingebung hatte nicht getäuscht, der gesteckte Kurs war richtig gewesen — auch ohne nautische Instrumente. Dort lag ein Schiff .. Er lächelte bitter. Nun seine letzte Hauptaufgabe gelöst war, nahmen Stumpfheit und Gleichgültigkeit von diesem doch eigentlich mit Entschlußkraft und Vitalität geladenen Mann Besitz.

Im Rettungsboot — E. Lintel

Im Rettungsboot

Nun springt er ins Boot, und mit ihm noch sechs:
Hohes, hartes Friesengewächs;
Schon sausen die Ruder.

Boot oben, Boot unten, ein Höllentanz!
Nun muß es zerschmettern ...! Nein: es blieb ganz! ...
Wie lange? Wie lange?

Mit feurigen Geißeln peitscht das Meer
Die menschentreffenden Rosse daher;
Sie schnauben und schäumen.

Wie hechelnde Hast sie zusammenzwingt!
Eins auf den Nacken des andern springt
Mit stampfenden Hufen!

(Aus der Ballade „Nis Randers" von Otto Ernst.)

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Sie wurden alle gerettet.

Es lagen noch mehr Schiffe in der Nähe. Jedes nahm eine Anzahl der Schiffbrüchigen über. Das war Brauch und Recht.

Garbrand de Witts Zustand wurde immer absonderlicher. Er war nicht körperlich krank. Was ihm fehlte, saß tiefer. Als die Heimatswimpel wehten, empfand er nicht die Spur einer Heimkehrfreude, und die derbluftigen Spiele der Matrosen vorn auf der Back, über die er früher bis zu Tränen hatte lachen können, reizten ihn kaum zu einem flüchtigen Lächeln. Gleich dem kalten Druck einer Eispressung lag es um all sein Denken und Tun.

*

Wochen später stapfte auf der Insel Borkum ein Mann den Dünenpfad entlang und bog in das mit Walfischrippen umzäunte Haus des ehemaligen Kommandeurs Tomdiek ein — zögernd und schwerfällig.

Der Alte, zittrig und vertrocknet, saß im Hörnstuhl, die Füße in blauwollenen Socken auf die Herdplatte gestemmt.

Harda wäre nicht da, sei im Dorf bei einer Freundin, sagte Tomdiek, ohne danach gefragt zu sein. „Setz dich, Kommandeur."

Garbrand de Witt nahm dem Alten gegenüber Platz. Sie schwiegen eine lange Weile. Umständlich und mit zitternden Händen langte Tomdiek nach Tabak und Tonpfeifen. Aber de Witt lehnt zur Verwunderung des Alten ab.

Bedächtig und fachmännisch erkundigte der Alte sich nach dem Verlauf der Reise und Garband de Witt berichtete kurz, was sich ereignet hatte. Als er von Jan Brakels traurigem Schicksal erfuhr, hob der ehemalige Kommandeur die eisgrauen, spießigen Brauen und sah den jüngeren Mann aus seinen verwaschenen Augen scharf und forschend an.

Ruhig hielt Garbrand de Witt dem bohrenden Blick Gerrit Tomdieks stand.

Wieder schwiegen sie.

Neben der offenen Herdstelle stand eine lange, schmale Kiste, eine Schiffskiste, reich geschnitzt an den Kanten und mit der primitiven Darstellung einer Walfischjagd auf der Vorderseite geschmückt; das Fell eines Eisbären lag auf dem Deckel gebreitet. Garbrand starrte die Kistenbank an. Dort hatte er einmal in einer unvergeßlich glücklichen Stunde neben Harda gesessen . . .

Es war so still in der dämmerigen Stube; seltsam betonte das Ticken der Halbkastenuhr das Schweigen.

Ein klirrender Laut . . .

Garbrand fuhr auf. Die Herdflammen loderten; der Alte hatte mit der Feuerzange in den Torffoden herumgestochert.

Nun klang das Muhen von Kühen vom Hinterhaus herüber. Die Tiere kamen von der Außenweide und standen, Einlaß begehrend, vor ihrer Stalltüre.

Gerrit Tomdiek erhob sich brummelnd, schlüpfte in die Holzschuhe und ging, um den Tieren die Tür zu öffnen.

Garbrand de Witt war allein. Er sah sich in der Stube um. Alles erschien ihm fremd und nie gekannt. Sein Blick heftete sich auf die Süderwand. Dort hing ein holländischer Kupferstich. Walfischfahrer im Eisgang darstellend. Er erhob sich und betrachtete das Bild genauer. Sieh . . . das eine der Schiffe war schon halb gekentert; riesige Eisschollen bedeckten es schwer und pressend . . . Unverwandt starrte de Witt auf das Bild, und plötzlich fühlte er, wie eine eiskalte Hand sein Herz krallend umgriff! Da wußte er gewiß: der Geist der Einöde des hohen Nordens, der ihn damals auf dem Eisfeld gepackt hatte, langte auch hier nach ihm, auch hier! Und niemals würde das Gespenst ihn wieder loslassen. Er stöhnte und knirschte mit den Zähnen.

Da erklang im Hinterhaus eine helle, warme Mädchenstimme. Milcheimer klapperten. Des Alten brüchige Stimme meckerte dazwischen; er sprach mit den Kühen wie mit Menschen.

Garbrand de Witt, vor wenigen Wochen noch ein mit Entschlußkraft geladener, zielbewußter Mann, schlich sich wie ein Dieb aus dem Hause, das sein Liebstes auf dieser Welt barg.

Anderntags hatte er die Insel verlassen. „Heuer nach Ostindien", sagten die Leute. „Verrückter Gedanke eines Grönlandfahrers."

Man hat nie wieder von ihm gehört.

Letzter Oktoberstrahl

Von Chr. Wagner

Letzter Oktoberstrahl:
Weithin das Wiesental
Reifüberbonnen
Von Silberlonnen.

Alles so leer,
Nirgends ein Blümlein mehr,
Einzig die Lilienrosen
Der Herbstzeitlosen.

Gittas schwerster Gang / Erzählung von J. Schaffner

„Es ist jetzt ganz gleichgültig, wie das geschehen ist!" rief die junge Mutter bleich und mit großen, ebenso erschreckten wie entschlossenen Augen. „Ob die Pflegerin schuld hat und wieviel, hilft uns auch nicht. Das Kind muß wieder her, sonst werde ich wahnsinnig. Und ich selbst werde es herschaffen! Rede mir nicht darein, ich bitte dich, Heinz! Ich bitte dich bei allem, was dir lieb und heilig ist!"

Sie stand vor ihm, schlank und jung, die Hände vor der Brust gefaltet und die blauen Blicke voll von einem Feuer, dem bisher noch nichts widerstanden hatte, wenn es einmal darin glühte. Aber der Mann widerstand noch, obwohl ihm ihre aufgewühlte Seelenschönheit einen mächtigen Eindruck machte. Verloren in ihren Anblick, sagte er kopfschüttelnd und auf seiner Seite ebenso entschlossen: „Ich werde die zehntausend Mark für die Auslösung schaffen; mag dann aus mir werden, was will. Das ist eine Sache des Mannes — des Vaters!"

„Heinz, wenn du das tust —!" Sie trat ganz nahe vor ihn hin und starrte ihm leidenschaftlich in die Augen: „Wenn du das tust, dann würdest du dich am Menschlichen versündigen. Dem Bösen soll man nicht den Willen tun. Abgesehen davon, daß wir nun einmal das Geld nicht haben. — Ich hätte das Mädchen mit seiner Herrenfreundlichkeit nicht behalten sollen. Gut, ich nehme die Schuld auf mich und werde dementsprechend handeln. Hast du Vertrauen zu mir, oder hast du kein Vertrauen?"

„Ich habe alles Vertrauen. Aber wenn sie dich festhalten, so verlangen sie für dich auch noch eine Auslösung. In jedem Falle gehe ich mit, und wir finden uns bei den Verbrechern alle wieder."

„Und sie fordern noch eine Auslösung für dich."

„Ich werde die Polizei verständigen, daß sie die Gegend umstellt!"

Sie wurde bleich bis in die Lippen und die Augen hinein.

„Heinz, ich dachte, du hättest mehr Stolz!" murmelte sie leidend und beinahe ein wenig feindlich.

Er wandte langsam die Augen von ihr, indem er ebenfalls langsam erbleichte, um dann schweigend im Zimmer auf und ab zu gehen, immer auf und ab. Sie setzte sich in einen Stuhl, und es begann ein wortloser erbitterter Kampf zwischen ihnen, wie sie noch keinen ausgekämpft hatten. Am Ende kam es so, wie sie es im Kopf hatte.

Als die Stunde nahte, zog sie sich sportlich an, bestieg in Begleitung des Mannes die Straßenbahn und fuhr aus der Stadt. An der Endstation blieb der Mann zurück, um in einer Wirtschaft zu warten. War sie in zwei Stunden nicht zurück, so sollte er allein nach Hause fahren, ohne etwas weiteres zu unternehmen, bis er von ihr Nachricht hatte.

Der Mond schien und hatte einen mächtigen Nebelring in den langsam ziehenden leichten weißen Wolken. Auf einer Silberpappel schlug noch eine Nachtigall. Sonst war es ganz still, kaum daß der Wind in den Blättern der Büsche am Weg säuselte. Ein hoher Friede herrschte durch die ganze Natur. Aber Gitta dachte nur an ihr Kind. Dann dachte sie noch daran, wie sie mit den Erpressern fertig werden sollte; aber immer wieder sagte sie sich, daß es keinen Sinn hatte, Pläne zu machen. Wenn sie ihnen gegenüberstand, würde es sich finden, was man sagen oder tun mußte. Sie hatte Jiu-Jitsu gelernt. Sie hatte als junges Mädchen gut gefochten. Inzwischen war sie Mutter geworden und fand, daß es für eine Frau keine stärkere Waffe gab als die Liebe zu ihren Angehörigen.

Nach einigem Suchen fand sie die bezeichnete Buche und den Stein darunter. Aber anstatt dort das Geld niederzulegen, wie es verlangt war, setzte sie sich auf den Stein und begann zu warten. Im Wald riefen zwei Käuzchen einander zu. Einmal sah sie einige Rehe wechseln. Zwischen den Stämmen wob das Mondlicht. Gitta war viel zu gespannt, um aufgeregt zu sein. Ihr ganzes Wesen war Wille. Und noch von etwas war sie voll: von Glauben. In ihren Gedanken lebte nichts als das Kind; alles andere war ihr versunken, sogar ihr Mann und auch ihr eigenes Dasein. Sie saß nur und sagte immer leise: „Mein Kind will ich zurück. Ohne mein Kind gehe ich nicht lebend vom Fleck. Ich habe gar nichts dagegen, für mein Kind zu sterben; aber ich werde nicht ohne es weiterleben. Gott wird mir helfen!"

Lange hatte sie so gesessen. Zuerst schaute sie mit weiten, wachen Augen im Wald und in der Nacht umher, und alles an ihr war Gehör. Dann stützte sie den schönen Kopf in die Hand, um sich alles durch den Geist und das Herz gehen zu lassen, was mit diesem kleinen Wesen bisher so süß und beglückend gewesen war. Vielleicht war doch das Holdeste die Stimme. Nein, der Blick der großen, reinen blauen Augen war es wohl. Darauf schien ihr das Erschütternde im Streicheln der kleinen, zarten Händchen zu liegen. Ach, das ganze selige Gottesgeschenk war es vom blonden Wirbel bis zur kleinen rosigen Zehe. Ein paarmal glaubte sie hinter sich Zweige knacken zu hören; sie rührte sich nicht. Einmal schien es ihr, als ob da geflüstert würde; sie drehte den Kopf nicht um. Lange war es darauf ganz still. Weit, weit fort sang eine Mädchenstimme: „Im Grase, da schlummert ihr Kind."

Endlich sagte ein Mann hinter ihr zwischen den Bäumen: „Schauen Sie sich nicht um. Bleiben Sie sitzen. Jede Bewegung kann Sie das Leben kosten. Verstanden?" — „Ich weiß es!" erwiderte sie einfach. „Schießt immer, wenn ihr euch etwas davon versprecht." — „Haben Sie das Geld gebracht?" — „Wir haben kein Geld", versetzte sie ruhig. „Ihr seid an die Falschen gekommen. Und wenn wir es hätten, so würden wir nicht mit einem schmutzigen Geldgeschäft andern Menschen helfen, sich schlecht zu machen." Darauf gab es eine Pause. „Was denken Sie sich also sonst?" erklang darauf eine andere Männerstimme. „Wir wollen doch nicht Ihre Narren sein." — „Sie brauchen überhaupt keine Narren zu sein. Führen Sie mir mein Kind zu, und alles ist in Ordnung." — „Und wenn uns das nicht einfällt?" Sie hörte, daß der Frager zornig wurde. — „Dann werde ich aufstehen, ob ihr schießt oder nicht, und euch solange zusetzen, bis ich das Kind wieder habe. Ihr wißt wahrscheinlich noch nicht, was eine Mutter ist." — „So. Dann bleiben Sie mal ruhig sitzen. Wir wollen uns die Sache im Wald überlegen." — „Dazu ist es schon zu spät. Sobald ich höre, daß ihr weggeht, stehe ich auf und gehe euch nach. Und dann geht es auf Leben und Tod."

Einer stieß einen Fluch aus, und es trat wieder eine Stille ein. „Ist uns die Polizei auf den Fersen?" wurde dann gefragt. „Auch das", sagte Gitta. „Euer blaues Auto hat euch verraten." Eine Weile berieten sie sich, dann erklang wieder eine Stimme. „Wir können Ihr Kind erdrosseln, was haben Sie dann?" Im tiefsten Herzen erbebend, fragte die Mutter zurück: „Und was habt ihr dann? Zu einem Verbrechen ein anderes begangen und dazu das Gericht auf dem Hals; denn alles kommt heraus. Gebt mir mein Kind, verschwindet aus der Gegend und fangt ein neues Leben an."

Jemand lachte, aber das Lachen war nicht frei, und dem folgenden Schweigen glaubte Gitta die Betretenheit anzuhören. Sie stützte wieder den Kopf in die Hände. Dies furchtbare Gespräch hatte ihre Kraft zum großen Teil aufgebraucht; lange konnte sie es nicht weiterführen. „Mein Gott, mein Gott, und was dann?" flehte es in ihr. Sie horchte nicht einmal mehr hin, ob die Männer blieben oder gingen. Ein ungeheurer Aufruhr der Gefühle wollte in ihr hochkommen. Von fern hörte sie schon Glocken; waren es die Glocken der Ewigkeit? Zeitenweise war es ihr, als ob der ganze Boden schwankte. Aber unbeweglich blieb sie sitzen, wie wenn das Schicksal der Welt davon abhinge, daß sie ihren Platz behauptete.

Das Zwiegespräch der Käuzchen wurde immer lauter und lebendiger. Verwirrt sah sie auf; da ging der Regenbogenring des Mondes über den halben Himmel. Der Mond aber war ein ganzes Stück heraufgerückt. Wie lange saß sie denn schon auf diesem Stein? Die Rehe kamen von der Wiese zurück und verschwanden langsam im Wald. Im Osten tat sich der erste fahle Frühschein auf. Fröstelnd schauerte sie zusammen.

Gerade wollte sie sich erheben und irgend etwas beginnen, da knackte es wieder hinter ihr. Von neuem trachtete dieser geduldig unterdrückte Aufruhr in ihr hochzukommen, aber noch einmal wurde sie Herrin über ihn, nur daß ihr jetzt wirklich nicht mehr viel Kraft übrigblieb. Dann aber erklang ein bekanntes Stimmchen hinter ihr. Es wurde ihr schwarz und darauf ungeheuer licht vor den Augen, und mit einem hilflosen Aufschrei sank sie neben dem Stein in die Knie nieder.

Die verschlossene Tür / Von Hermann Eris Busse

Sixtus Senfft, der Apotheker von Knitzingen, war, wie schon so oft, wieder einmal der letzte gewesen im Städtchen, der aus dem „Faulen Pelz" ging. Das war eine seiner vielen Wunderlichkeiten, daß er es durchaus nicht liebte, in vorgerückter Stunde mit seinen Stammtischbrüdern auf der Gasse zu erscheinen. Er war ein Poet und wollte sich die wunderbaren Nachmitternachtsstimmungen und -idyllen, die das schlummernde Städtchen bot, nicht durch laute Gespräche und dröhnendes Gelächter stören lassen. Er wartete, bis alle schon längst daheim sein mußten und schritt dann, drahtbeinig wie er war, so gut er es noch konnte, auf den runden Sohlen federnd, über den Marktplatz, seiner Apotheke zu, eine Gestalt, wie aus einem Spitzwegbild herausgetreten, ein Phantast, von dem eingezogenen, doch zurückgelegten Kopf herab über die abhängenden Schultern herunter bis zu den beweglichen Fußsohlen.

Diesmal schienen die Brüder wohl Leim an der Mitternachtsseite zu haben, des Bürgermeisters Bartlin Renegold fünfzigster Geburtstag wurde zünftig gefeiert. Der Polizeidiener, der pflichtgemäß Feierabend gewünscht hatte, war vom Ratsschreiber im Außenstüble des „Faulen Pelz" an eine Kanne guten Weins gebannt worden, ohne daß es dem sonst so strengen Ortsoberhaupt aufgefallen wäre. Und die Runde der Ehrenwerten hielt den Fünfziger sehr oft hochleben.

Der Apotheker aber rutschte seit geraumer Zeit schon unruhig auf seinem Stuhl hin und her, denn es schlug die Stunde seines gewohnten Aufbruchs. Die anderen, die sonst auf seine Wunderlichkeit Rücksicht nahmen, machten keine Anstalten, zu gehen, und er wußte nicht, wie es anzustellen wäre, sie zur Heimkehr zu bewegen; denn gegen jede Regel und Ueberlieferung konnte er nicht von seiner jahrelang geübten Sonderlichkeit ablassen, das hätte ihn zu einem charakterlosen Mitglied der an Grillen und Launen reichen Runde abgestempelt. Wer einen Sparren hatte, mußte ihn pflegen, so hieß das ungeschriebene Gesetz der edelsten Bürger der Stadt, das hob den Charakter; aber es war auch die genaue Stunde des Aufbruchs, von seiner Frau ein für allemal als unüberschreitbar bestimmt.

Also saß nun heute der wackere Sixtus Senfft zwischen zwei ehernen Pflichten und wählte schließlich nach reiflichem Ueberlegen, das seine lustigen Brüder nicht einmal bemerkten, die kindere Abweichung vom Wege des Charaktervollen, er ließ die Freunde weitertrinken und stahl sich fort aus ihrem Kreis. Draußen an der frischen Maienluft wurde ihm wirbliger im Kopf, als er befürchtet hatte, er taumelte erheblicher als sonst, und die Romantik der hochsteigenden Giebel des alten Knitzingen blieb heute von ihm unbeachtet. An der Haustüre angekommen, zielte er dann doch, wie er überrascht feststellte, geradewegs ins Schlüsselloch hinein; aber die Freude währte nur kurz, der Schlüssel drehte sich nicht im Schloß, er schloß nicht auf. So sehr sich Sixtus Senfft auch mühte, bald den Schlüssel ganz nach hinten stieß und bald in der Mitte ihn umzuspielen suchte, bald ihn ganz vorne nach links zu drehen sich mühte, er ging nicht herum, der Widerstand blieb hartnäckig bestehen.

Sixtus fror und schwitzte zugleich in einem, setzte sich dann ergeben und grübelnd auf die Staffel. Aber er mußte noch sehr oft aufschnellen, wenn er einen Schritt über den Platz nahen hörte, und dann so tun, als schlösse er die Haustüre auf, um dem Spott der lieben Knitzinger zu entgehen. Gottlob zogen die Brüder hinterm Platz vorbei. Er hörte ihr scholliges Gelächter vor Regenolds Haus durch die Buttergasse hindurch rollen zu ihm her.

Der Mond ging unter, die Sterne verblichen, ein kühler Wind kam. Ein früher Bauer betrat den Platz, steuerte auf die Apotheke los, ein Tränklein fürs kranke Sterni zu heischen; er hatte es eilig, denn die Kuh war ihm viel wert.

„Dunderschieß", sagte er, als er den Senfft auf der Staffel sitzen sah, „den hat's."

Er stieß ihn an. Der fuhr hoch, sah, daß es kein Einheimischer war, der vor ihm im Zwielicht stand und berichtete daher, mürb vor Müdigkeit, sein Mißgeschick.

„Gebe Sie den Kalbeschlüssel mal mir", meinte der Bauer, hatte ihn schon, stieß ihn ins Loch, drehte links, drehte rechts, drückte auf die Falle, die Tür gab nach.

„Hä," grinste er den erfreuten Apotheker an, „hä, 's isch jo gar nit geschlosse gsi."

Bunter Kehraus

Der Fünfjahresplan in Rußland

In einer Sitzung des Ministerrates rafft sich einer der jungen Genossen auf und wagt es, drei kitzliche Fragen an Stalin zu richten:

„Warum gibt es kein Papier?"

„Warum gibt es keine Schuhe?"

„Warum ist Trotzky ausgewiesen?"

Stalin kommt aus dem Konzept, er muß sich Bedenkzeit bis zum nächsten Tage ausbitten. Noch am gleichen Tage ruft er seine Vertrauten zusammen, aber es ist sehr schwer, diese Fragen zu beantworten. Endlich findet ein alter, gerissener Agitator eine Lösung.

Am nächsten Tage erhebt sich Stalin würdevoll von seinem Präsidentenstuhl und läßt sich herbei, die Fragen des naseweisen Genossen zu beantworten.

„1. Papier haben wir nicht, weil auf dem Papier der Fünf-Jahresplan steht."

„2. Ich habe euch gesagt, wir müssen die anderen Völker einholen und überholen. Wenn man aber jemand einholen und überholen will, so läuft man am besten ohne Schuhe, deswegen haben wir keine Schuhe."

„3. Ihr wißt alle, daß wir die Kosten des Fünf-Jahresplanes nur aufbringen können, wenn wir die beste Ware, die wir haben, dem Auslande anbieten, deswegen haben wir Trotzky exportiert."

Kundmachung

Die Vermehrung auf der vorderen Plattform ist mit Rücksicht auf den Wagenführer verboten.

Verkehrsvorschrift

Wird an einer Straßenkreuzung der Verkehr polizeilich geregelt, so darf der Führer, der einbiegen will, den Schutzmann erst dann überfahren, wenn das Zeichen für freie Fahrt gegeben ist.

Sitzungsbeschluß

Es wurde ferner beschlossen, die drei Personen des Schulwärters, Badewärters und Gemeindedieners zusammenzulegen.

Herausgegeben im Auftrag der NS-Presse Württemberg von Hans Reubing Ulm a. D.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Schwäbische Chronik

Zu der Langemarck-Gedenkfeier hatte die Tübinger Studentenführung zusammen mit der Partei alle Volksgenossen eingeladen. An sie alle richtete der Studentenführer der Hochschule Tübingen, Kamerad Hellmuth Goerlich, die Mahnung, sich der Verpflichtung bewußt zu sein, die allen Volksgenossen erwachsen ist aus der opferfreudigen Größe der jungen Studenten, die vor Langemarck fielen.

•

Dem städtischen Straßenwart Bernhard Moll aus Buchau a. F. wurde das zehnte Kind geboren. Aus diesem Anlaß traf aus der Kanzlei des Führers die Nachricht ein, daß der Führer die Ehrenpatenschaft über dieses Kind übernommen hat.

•

Aus bisher unbekannten Gründen stürzte der 79jährige Flaschner Johannes Baur im Bürgerheim in Biberach a. Riß aus beträchtlicher Höhe ab, was seinen Tod herbeiführte.

•

An den Folgen eines Schlaganfalls, von dem er sich nicht mehr erholte, starb in Gaildorf Oberrentamtmann i. R. Gottlob Strenger im Alter von 76 Jahren.

•

Der im 54. Lebensjahr stehende Erbhofbauer Johann Spöcker aus Waldhausen, Kreis Riedlingen, wurde, als er auf dem Felde beschäftigt war, von einem Pferd geschlagen und so schwer getroffen, daß man ihn mit einer klaffenden Wunde am Kopfe auffand. Nach Verbringung in das Kreiskrankenhaus Riedlingen erlag er zwei Tage später seinen Verletzungen.

•

Bei Tettnang brach in dem landwirtschaftlichen Anwesen des Bauers Wilhelm Locher in Brochenzell Feuer aus, dem Scheuer, Heustock und Viehstall zum Opfer fielen. Frucht-, Oehmd- und Futtervorräte sind restlos verbrannt.

•

In Ravensburg ereignete sich ein schwerer Verkehrsunfall, wobei der 22 Jahre alte, in Adelsreute beschäftigte Dienstknecht Johann Delling getötet wurde. Ein Personenkraftwagen kam von Friedrichshafen und blendete wegen zwei entgegenkommenden Radfahrern ab. Delling wurde von dem Fahrzeug erfaßt und zu Boden geworfen. Der Tod ist durch einen Schädelbasisbruch sofort eingetreten.

Oberlehrer i. R. Hermann Strähle aus Gomaringen, Kreis Reutlingen, machte einen Gang auf der Tübinger Straße und wurde dabei von einem Auto angefahren. In schwerverletztem Zustand wurde er in die chirurgische Klinik in Tübingen verbracht, wo er während der vorgenommenen Operation gestorben ist.

•

Seit 10. November wird ein in Calw wohnhaft gewesener, 65 Jahre alter Mann vermißt. Da der Vermißte an Gedächtnisschwäche leidet, besteht die Möglichkeit, daß er zur Zeit planlos umherirrt.

•

Ein Fischwasserbesitzer aus Mundelsheim, Kreis Marbach, fand in seiner Reuse im Neckar beim Schreyerhof eine tote, ausgewachsene Bisamratte. Nun wurde festgestellt, daß in der Nähe des Platzes, an dem das tote Tier gefunden wurde, sich noch mehrere solche Tiere aufhalten müssen, da der Schilf an dem Platze immer mehr abgefressen wird.

•

Der ledige Landwirt Gottlieb Länge aus Böhringen, Kreis Urach, brachte beim Futterschneiden seine rechte Hand in die Walzen, so daß ihm das Messerrad bis über das Handgelenk Stück für Stück abnahm. Im Kreiskrankenhaus wurde ihm der Arm sofort bis zum Ellenbogen amputiert.

Wer will den Soldatenberuf ergreifen?

Die Möglichkeiten und die Versorgung in der deutschen Wehrmacht

Von Leutnant d. L. Froneberg

Mitte Oktober hat das Reichskriegsministerium in den Zeitungen die Bestimmungen bekannt gegeben, auf Grund deren der Eintritt als Freiwilliger in die Wehrmacht im kommenden Jahr erfolgen kann. Damit ist das Reichskriegsministerium den vielen entgegengekommen, die gerne den Soldatenberuf ergreifen wollen.

Wer kann sich freiwillig melden?

a) Derjenige, der vor Beginn der Ausbildung für einen Lebensberuf seiner Wehrpflicht genügen will. Für Fälle dieser Art ist eine beschränkte Zahl von Freiwilligenstellen bei jedem Truppenteil (außer Kriegsmarine und Flottendienst) freigehalten.

b) Derjenige, der auf Grund seiner Berufsausbildung als Spezialist in Frage kommt (insbesondere Handwerker der verschiedenen Art).

c) Derjenige, der Lust und Liebe zum Soldatenberuf hat, für eine spätere Verwendung als Unteroffizier geeignet erscheint und bereit ist, über seine zweijährige Dienstzeit hinaus zu dienen. Aus dieser Gruppe von Freiwilligen soll sich im wesentlichen

das Unteroffizierskorps

ergänzen; von ihr sei daher im folgenden näher die Rede.

Welche Möglichkeiten bieten sich?

Vorweg bemerkt: Die freie Wahl der Waffengattung (mit gewissen Einschränkungen freilich).

Der Freiwillige kann zur Marine, zur Luftwaffe, kann Artillerist, Pionier, Funker, Kavallerist, Kraftfahrer, Panzerschütze oder — und das ist auch heute bei weitem noch nicht der unangenehmste Dienst! — Infanterist werden.

Zum anderen: Die freie Wahl des Truppenteils und Standortes; dabei ist besonders beachtenswert die Möglichkeit, in der Nähe der Heimat zu dienen. Hält der Wehrpflichtige die Nähe von Muttern für wünschenswert, so kommt ihm besonders die Infanterie entgegen, die Freiwillige grundsätzlich nur aus der engeren Umgebung ihrer Standorte einstellt, im übrigen aber mit Schützen-, Maschinengewehr-, Infanteriegeschütz- und mot. Panzer-Abwehr-Kompanien, Nachrichtenzügen und Reiterzug reiche Waffenauswahl bietet. Wie und wo der Freiwillige sich melden kann, welche Schritte er zu tun und welche Papiere er beizubringen hat, das sagt ihm gerne das zuständige Wehrbezirkskommando oder Wehrmeldeamt, das auch Merkblätter der einzelnen Waffengattungen für ihn bereit hält.

Wie steht es mit dem Vorwärtskommen?

Bewährt sich der Freiwillige im Dienst, kann er mit schneller Beförderung rechnen. Der Ausbau der Wehrmacht sowie das laufende Ausscheiden langfristig Dienender nach Ablauf ihrer Verpflichtungszeit verlangen entsprechende Ergänzungen des Unteroffizierskorps, für die die Unteroffiziersschule allein nicht aufkommen kann. Die kürzesten Beförderungszeiten für den Freiwilligen sind: nach einem Dienstjahr Gefreiter, nach zwei Jahren Unteroffizier, nach sechs Jahren Feldwebel; nach abgelegter Eignungsprüfung sogar unter Umständen nach fünf Jahren schon Oberfeldwebel bei der Truppe, sofern eine Stelle zu besetzen ist. Laufbahn und Besoldung sind demnach so gestaltet, daß der Freiwillige bei vernünftigen Ansprüchen zu angemessener Zeit auch an die Gründung einer Familie denken kann.

Normalerweise wird die Verpflichtung zum Längerdienen auf 12 Jahre Dienstzeit insgesamt abgeschlossen. Verlängerung um 2 Jahre bis zu 18 Jahren Gesamtdienstzeit ist möglich.

Nach der Dienstzeit?

Ein Erlaß des Reichskriegsministers vom 31. Juli 1936 hat das Wehrmachtversorgungsgesetz dahin ergänzt, daß heute „diejenigen jungen deutschen Männer, die Lust und Liebe zum Berufssoldaten in sich tragen, sich diesem Beruf ohne Sorge um ihre wirtschaftliche und berufliche Existenz für die Zeit nach dem Ausscheiden aus dem aktiven Militärdienst hingeben können". Wehrmachtsfachschulen bereiten in den letzten Dienstjahren vor dem Ausscheiden den Unteroffizier auf einen Zivilberuf vor. Er kann dann mit Hilfe eines Siedlerkredits selbständiger Bauer werden, er kann mit entsprechenden Uebergangsgebührnissen in einen Zivilberuf übergehen. Oder aber er entscheidet sich für den Zivildienstschein, der ihm — je nach dem Ergebnis der Schulabschlußprüfung (also seiner eigenen Leistung!) — die Beamtenlaufbahn im unteren einfachen, mittleren oder gehobenen mittleren Dienst bei Reichs-, Staats-, Gemeinde- und verwandten Behörden oder Betrieben öffnet; bis zur Einberufung in die Beamtenstelle erhält er dann nach dem Ausscheiden aus dem Militärdienst übrigens ebenfalls pensionsfähige Gebührnisse, die seiner zukünftigen Beamtenbesoldungsgruppe entsprechen. Auf diese, von der früheren Regelung wesentlich abweichende Besserstellung sei besonders hingewiesen.

Und die Gegenforderung?

Praktisch bedeutet diese Neuregelung, die auch ihre Verankerung in dem kommenden neuen Wehrmachtsversorgungsgesetz finden wird, daß der junge Deutsche, der sich zu zwölfjährigem Dienst als Soldat verpflichtet, einem Leben entgegengeht, in dem er selbst und später auch seine Familie sichergestellt sind. Daß der Staat eine solche Sicherstellung nur für allerbestes Menschenmaterial übernehmen kann, ist klar. Der Führer hat zu wiederholten Malen die Wehrmacht als die große Erziehungsschule für die Nation bezeichnet. Dieser, ihrer vornehmsten Aufgabe kann die Wehrmacht nur nachkommen, wenn das Erziehermaterial, das sie einzusetzen hat, erstklassig ist; und dabei spielt ein gutes Unteroffizierskorps nicht die geringste Rolle.

Das sollte sich jeder überlegen, der da glaubt, auf dem Wege über zwölf Jahre „Soldatenspielen" in eine bequeme Lebensversorgung hineinrutschen zu können. Es ist ein schwerer, ein harter Beruf, der ihn erwartet — aber auch ein schöner, stolzer, männlicher Beruf, den der Führer durch sein Wort von der Erziehungsschule der Nation geadelt, der Reichskriegsminister durch seinen Versorgungserlaß und die darin ausgesprochene Bindung an die Leistung geistig und sozial gefestigt hat.

Der Landwirt Fridolin Gröner aus Jungnau (Hohenzollern) stürzte in seiner Scheuer ab und erlitt einen schweren Schädelbruch. Die aus der Schule zurückkehrenden Kinder fanden den Vater bewußtlos auf.

1937: Freiwillige zur Luftwaffe

Das Reichsluftfahrtministerium gibt bekannt: Die Annahme von Freiwilligen für die Einstellung im Frühjahr 1937 wird Ende November 1936 geschlossen. Verspätet eingehende Gesuche können für die Frühjahrseinstellung 1937 nicht mehr berücksichtigt werden. Den Freiwilligen, die im Frühjahr 1937 eintreten wollen, wird deshalb angeraten, sich sofort bei einem Truppenteil die Fliegertruppe oder Luftnachrichtentruppe zu melden. Für die Herbsteinstellung 1937 sollen sich die Freiwilligen ebenfalls sobald als möglich melden, und zwar bei jedem Truppenteil der Luftwaffe (Fliegertruppe, Flakartillerie, Luftnachrichtentruppe, Regiment General Göring). Bevorzugt eingestellt werden: Mitglieder des Deutschen Luftsportverbandes, soweit sie dessen Stürmen angehören, oder an Lehrgängen bei den Uebungsstellen teilgenommen haben; den Luftsporteinheiten der HJ. angehörigen; Inhaber von Flugzeugführerscheinen; Personal der Luftverkehrsgesellschaften und der Luftfahrtindustrie; Angehörige der HJ., SA., SS., des NSKK. Das „Merkblatt für den Eintritt als Freiwilliger in die Luftwaffe" wird an die Bewerber auf Verlangen abgegeben von den Wehrbezirkskommandos, Wehrmeldeämtern und von allen Truppenteilen der Luftwaffe

Bedingt Taugliche zu Ergänzungstruppenteilen

Der Reichskriegsminister hat die Bestimmungen für die Einstellung in die Wehrmacht zur Erfüllung der aktiven Dienstpflicht durch eine Neuregelung für „bedingt taugliche" Rekruten geändert. Darin wird bestimmt, daß der „bedingt tauglichen Rekrut sofort zur kurzfristigen Ausbildung zu einem Ergänzungstruppenteil zu versehen ist. Etwa im Herbst 1936 bereits eingestellte „bedingt taugliche" Rekruten sind zur Erfüllung ihrer aktiven Dienstpflicht zu einer kurzfristigen Ausbildung zu einem Ergänzungstruppenteil zu versehen.

Blendax Zahnpasta 25 u. 45 Pf

Mein blondes Märchen

ROMAN VON PAUL HAIN

Urheber-Rechtsschutz: Drei Quellen-Verlag, Königsfeld (Bez. Dresden)

56]

Was raunt er jetzt?

„Nie mehr — nie mehr — —"

Lisel hört ihre Stimme kaum, als sie nun sagt:

„Heut' nicht, Hähnchen, verlangen Sie heut' noch keine Antwort. Aber ich versprech' Ihnen, zum 1. September sollen Sie sie haben."

Hähnchen kriegt einen roten Kopf.

„Und sie wird — ‚Ja' heißen, Lisel?"

Sie blickt ihn voll an.

„Ich hoffe es — um Ihretwillen, Hähnchen. Und nun kommen Sie, wir wollen noch ein wenig durch die Wiesen gehen."

Schweigend wandern sie dahin. ‚Was geht Peter Himmelreich mich noch an?' denkt sie. ‚Peter Himmelreich, der Baumeister? Bis zum Herbst muß ich damit fertig sein, ganz fertig. Es soll verklingen wie ein Traum.'

Siebzehntes Kapitel

Es stimmt, Peter hat sich zu entscheiden, ob er bis zum 1. September die Leitung der Arbeiten im Bruch übernehmen will. Es soll den Herbst und, wenn möglich, den Winter über gearbeitet werden, so daß in ein, zwei Jahren die Siedlung hinreichend vorwärtsgetrieben ist. Man muß wissen, woran man ist.

„Warum haben Sie nicht strikt abgelehnt?" wundert sich Herr von Harich.

Peter weiß es auch nicht. Es ist, als hätte ihn eine innere Stimme gezwungen, es nicht zu tun, trotzdem ihm schon wieder ein neuer Auftrag winkt.

Eta meint nachdrücklichst:

„Du wirst dich doch nicht dort verpflichten, wo wir nächsten Monat endlich unsere Sommerreise antreten wollen? Wir sind schon sowieso zu lange in Berlin. Gleich haben wir August. Du weißt, daß wir bis Oktober fortbleiben wollen."

Jawohl, das weiß er. Harich hat ihn in aller Form eingeladen, mitzukommen. Es soll zuerst nach Bayern gehen, wo Harich gleichzeitig wegen einer großen baulichen Umgestaltung eines der alten Schlösser mit der zuständigen Behörde verhandeln will. Die Gegenwart Peter Himmelreichs ist ihm dabei sehr lieb, seine fachliche Meinung sehr wertvoll. Es wird ein bedeutender Auftrag werden. Von dort aus soll es dann nach den oberitalienischen Seen weitergehen. Und was da, wenn Peter in ständiger Begleitung von Eta ist, unter dem heißen Himmel des Südens passieren kann, das würde Herr von Harich nur gutheißen. Auch in Italien gibt es Verlobungsringe.

„Ist ja noch Zeit bis dahin", antwortet Peter ausweichend. „Bayern und Italien warten ja auf uns."

Irgendwie ist ein Zorn in ihm. Ist er da wirklich in eine Sackgasse gelaufen, aus der er nicht mehr herauskommt? Nun ist er Harich schon so verpflichtet, zum Teufel nochmal!

Manchmal ist ihm wahrhaftig, als läge das Bruch viel weiter als — nun, als eben Italien. Und dabei braucht man nur ein paar Stunden, um hinzukommen.

Man braucht nicht mal so lange!

Man braucht nur eine halbe Stunde Autofahrt oder eine Fahrt mit der Elektrischen für 25 Pfennig. Es ist Ende August, als er diese Merkwürdigkeit erfährt.

•

Fritz Rübesam hat eines Tages einen Freudensprung gemacht. Dieser reichte vom Fenster der Mansarde bis zur Tür und war eine erstaunliche Leistung. Eine Stunde danach hinkte er noch von diesem Meistersprung, der einem Olympiaspringer alle Ehre gemacht hätte.

Da liegt der Brief auf dem Tisch, Absender ist das Südost-Theater. Daß die Bande ihm vorher kein Sterbenswörtchen verraten hat! Keinen Mucks hat der Direktor gesagt. Und auch Liebedanz kein Wort!

„Die Proben haben sofort zu beginnen", steht da in dem Brief, „die vollständige Einstudierung des musikalischen Teils liegt in Ihren Händen. Künstlerische Leitung hat Direktor Böse selbst."

Rübesam reißt den Hut vom Haken und stürmt auf die Straße. Wohin zuerst? Zu Liebedanz!

Irgend wohin muß man doch.

Gustl Liebedanz empfängt den Aufgeregten mit den Worten:

„Weiß schon, Kapellmeisterchen. Alles in Butter — hehe! Ein Freudengesichterl haben S', daß man sich mit seiner eigenen Melone direkt schämen könnt!"

„Haben Sie das gemacht?" schreit ihn Rübesam an.

Liebedanz steht wie Napoleon da, die Hand im Westenausschnitt.

„Ich war so frei, weil das Bruchmärchen gar so fein war. Aber nun setzen S' sich mal daher und fühl'n Sie sich nicht gleich als 'n zweiter Strauß. Ich will Ihnen mal was erzähl'n."

Also der Direktor Böse hätt' ja schon von Anfang an ein Interesse an der Sach' gehabt. Eigentlich hätt' die Geschichte im Winter rauskommen soll'n. So in der richtigen Theatersaison. Schön und gut. Aber inzwischen hätt' er, der Gustl, doch die Sach' weitergegeben — na sicher! — ja, und da haben der Dr. Lautenbach von der „Post", der Musikkritiker, und die Herren Dramaturgen von der Oper gemeint, das Stück wär nicht schlecht, man müßt's mal so zur Prob' sehen können — vielleicht, daß man's dann für die Wintersaison in Vorschlag bringen könnte.

„Also eine Chance, Kapellmeisterchen, net wahr? Da bin ich den Böse drum angegangen, na, und der hat's nun eben gleich genommen. Ist ja keine schöne Zeit für eine Premiere, aber das Südost hat doch sein Stammpublikum zu jeder Jahreszeit, das ist immer zur Stell' und manchmal im Geschmack gescheiter als die sogenannte feine Gesellschaft. Und da wird's nun eben aufgeführt, und Sie haben Gelegenheit, Rübesamchen, dann bis zum Winter immer noch hier und da an der Sache zu feilen und zu basteln, wo's nottut. Das kann nix schaden, gelt? Wenn man die Chance auf eine große Bühne hat. Und nett wird's der Böse schon herausbringen."

(Fortsetzung folgt.)

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Das Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses

und seine bevölkerungspolitische Begründung

Wir entnehmen den folgenden Abschnitt mit Genehmigung des Verlages J. F. Lehmann, München, dem bekannten Kommentar von Gütt-Rüdin-Ruttke zu diesem Gesetze (2. Aufl. Lwd. Mk. 12.—). Die Herausgeber (Ministerialdirektor Dr. med. A. Gütt, Prof. Dr. med. E. Rüdin und Dr. jur. F. Ruttke) geben in diesem Gesetz nicht nur die notwendigen juristischen und medizinischen Erläuterungen zu dem Gesetz, sondern sie geben auch eine weltanschauliche und rassenhygienische Begründung. Daran erkennt man, daß dieses Werk nicht nur für den Arzt und Richter, für den Verwaltungsbeamten und Politiker geschrieben ist, sondern für alle Volksgenossen. Denn dieses Gesetz ist der Eckstein der rassenhygienischen Bestrebungen im Dritten Reich.

Ausgehend von den wissenschaftlichen Erkenntnissen der Erkrankungswahrscheinlichkeit der Nachkommen ist vor allem die Frage zu beantworten, warum ein Staat mit gesetzlichen Bestimmungen eingreifen muß, um den Nachwuchs solcher erbkranken Personen zu verhüten. Während bisher in unserem liberalistisch geführten Staatswesen immer wieder nur das Einzelwesen im Vordergrund der allgemeinen Anteilnahme stand, sieht es der nationalsozialistische Staat nunmehr als seine Aufgabe an, der erbgesunden Familie und damit der gesunden Bevölkerung insgesamt Fortkommen und Gedeihen zu ermöglichen, ohne den schon geborenen kranken Einzelwesen die notwendige Versorgung versagen zu wollen. Diese Einstellung bedingt jedoch nunmehr eine völlig andere Blickrichtung, d. h. wir betrachten es nicht mehr als unsere Pflicht, nur der jetzigen Generation Gesundheit und Wohlbefinden zu sichern, sondern auch an die Zukunft und das Gedeihen der kommenden Generation und damit an das Leben der Nation zu denken! Dies sind sittlich hochstehende nationale und völkische Ziele, die es zu verwirklichen gilt! Wenn wir aber hier einen Erfolg erwarten wollen, müssen wir die natürliche Entwicklung eines Volkes in unsere Betrachtungen einbeziehen.

Während bei unseren Vorfahren mehr oder weniger eine natürliche Kontrolle der Rassenentwicklung wie bei allen Lebewesen bestand, ist dies durch die Zivilisation und den menschlichen Verstand in zunehmendem Maße von Geschlecht zu Geschlecht außer Wirksamkeit gesetzt worden. In der Natur wie bei primitiven Völkern wirken zwei treibende Kräfte für das Gedeihen der betreffenden Rasse, das sind der Gattungstrieb, der zur Vermehrung ohne Rücksicht auf das Einzelwesen führt, und die Auslese des Lebens, die das Absterben der weniger Widerstandsfähigen und der Minderwertigen verursacht, dagegen die kräftigen und gesunden Einzelwesen zur Fortpflanzung bringt, damit aber die Lebensauslese in ihrer Wirkung zur Fortentwicklung und Erhaltung der Erbgesundheit der betreffenden Rasse führt. So sind Vererbung und Auslese die natürlichen Verwalter der Rassenentwicklung wie auch derjenigen eines Volkes und einer Familie. Während nun bei den urwüchsigen Völkern eine übertriebene Rücksicht auf das kranke und minderwertige Einzelschicksal nicht genommen wird, gewinnt das Streben nach Wohlleben, die Selbstsucht des Einzelnen und die Fürsorge für alle kranken und lebensuntüchtigen Menschen bei den zivilisierten Völkern mehr und mehr Einfluß auf die natürlichen Kräfte der Vererbung und Auslese. Während also bei einer lebensgesetzlichen Auslese die kranken und minderwertigen Individuen vor Abschluß der Fortpflanzung oder vor Erreichung des Fortpflanzungsalters zugrunde gehen, gelangen diese bei den zivilisierten Völkern zur Vererbung ihrer krankhaften Anlagen. Bei ihnen führt damit aber die verminderte Lebensanpassung, wie Darwin sich ausdrückt, nicht zur Ausmerzung, sondern die natürliche Auslesewirkung ist durch Zivilisation ins Gegenteil verwandelt und so zur Gegenauslese umgekehrt worden.

Außerdem ist aber die Wirksamkeit jeder Auslese abhängig sowohl von der Folge der Geschlechter wie von der in einer Generation erzeugten Kinderzahl. Es kommt demnach bei der Beurteilung der Wirksamkeit der Vererbung und Auslese auf die Gestaltung des Volksbestandes darauf an, in welcher Zahl und in welcher Generationenfolge sich die kranken oder gesunden Menschen vermehren. Es ist ja eine bekannte Tatsache, daß der Rückgang der Volkszahl gerade in Deutschland zu den schwersten Bedenken Anlaß geben muß. Wir brauchen nur daran zu erinnern, daß in den letzten 60 Jahren die Geburtenzahl von rund 40 a. T. auf 15 a. T. zurückgegangen ist, daß Deutschland im Jahre 1932 nur noch 978 000 Neugeborene aufwies, während es bei einer geringeren Volkszahl im Jahre 1900 noch etwa 2 Millionen waren. Wenn wir bedenken, daß die Nachbarvölker im Osten noch etwa die doppelte Gebärkraft haben, und wenn wir wissen, daß 1932 und 1933 schon jährlich etwa 300 000 Kinder zu wenig geboren wurden, um den jetzigen Volksbestand zu erhalten, so erkennen wir die Gefahr des Unterganges unseres Volkes. An dieser grundsätzlich bestehenden Gefahr wird auch noch nichts geändert, wenn infolge der getroffenen Maßnahmen und des wiedergewonnenen Vertrauens 1934 und 1935 eine Erhöhung der Geburtenzahlen zu verzeichnen war. So erfreulich dieser Erfolg auch ist und so sehr er als Zeichen eines beginnenden Umschwungs auch auf diesem Gebiet begrüßt werden muß, so muß doch Klarheit darüber herrschen, daß erst ein Anfang, wenn auch ein überraschend großartiger, gemacht ist und daß nur stetige Weiterentwicklung in der begonnenen Richtung einen endgültigen Erfolg bringen kann.

Es kommt aber nun noch eine andere, mindestens ebenso große Gefahr hinzu, das ist die der Entartung. Nehmen wir an, daß eine Bevölkerung zu 50 % als erbkrank oder minderwertig anzusehen wäre und diese Erbkranken würden sich mit vier Kindern im Durchschnitt fortpflanzen, während die Hochwertigen und Gesunden in einer Generation nur zwei Nachkommen hervorbrächten, so würde in etwa drei Geschlechterfolgen, die Generation zu 30 Jahren gerechnet, von den Gesunden fast nichts mehr übrig geblieben sein. Sie würden von den asozialen erbkranken Personen überwuchert werden, da 3,4 Kinder der Erfahrung nach dazu gehören, um den Bestand einer Schicht zu erhalten.

Außer einer gewissen körperlichen, charakterlichen und seelischen Gegenauslese gibt es aber noch die soziale und die wirtschaftliche. Es gelingt Begabten immer wieder, von Generation zu Generation aus der unteren Schicht in den Mittelstand und aus dem Mittelstand wieder in die nächst höhere Schicht zu gelangen, wobei der Aufstieg in der Regel von besonderer Begabung und Tüchtigkeit abhängig sein wird. Gelangen diese begabten Personen nun aber in die nächst höhere Schicht, so antworten sie, die eine Auswahl der körperlichen, geistigen und seelischen Tauglichkeit darstellen, mit Ehelosigkeit oder Kinderlosigkeit, womit sie sich in ein oder zwei Geschlechterfolgen, je nach der Zahl der etwaigen Kinder, von selbst aus dem Lebensstrom des Volkes auslöschen. Auf diese Weise muß darum infolge Vernichtung der Erbmasse der Begabten und Erfolgreichen eine Ausstiebung der unteren und mittleren Volksschichten eintreten, so daß diese dann nur noch durchschnittlich Begabte hervorzubringen in der Lage sein werden. Aufmerksame Beobachter der Schulen und der Universitäten in Deutschland wollen diese Tatsache heute bereits in umfangreichem Maße feststellen können. Es ist hier nicht möglich, auf die Gründe zur Ehelosigkeit und Kleinhaltung der Familie einzugehen, sondern es sei hiermit nur festgestellt, daß die Zunahme der Schwangerschaftsunterbrechungen wie die Verhütung der Fortpflanzung überhaupt mit die Hauptursache des Geburtenrückganges, insgesamt aber vor allen Dingen die Ursache des Aussterbens der erbgesunden und hochwertigen Geschlechter und Völker sind. Es ist also nicht weiter verwunderlich, daß schon an sich infolge des Rückgangs der Geburtenzahl eine Verschlechterung der Beschaffenheit unseres Volkes eintritt, um wieviel mehr muß dies aber der Fall sein, wenn wir bedenken, daß die erbkranken und oft gerade minderwertigen und asozialen Personen, z. B. Verbrecher, sich vielfach stärker vermehren als die wertvollen Schichten. Bereits in der amtlichen Begründung zu dem Gesetz wird auf die Tatsache hingewiesen, daß gerade Schwachsinnige sehr häufig drei bis vier Kinder je Ehe haben, während die gebildete Schicht im Durchschnitt nur ein bis zwei Kinder hervorbringt. Bei gewissen Verbrechern soll die durchschnittliche Zahl der Kinder sogar vier bis fünf betragen, so daß die Wirkung der Gegenauslese bei der milden Verurteilung der Verbrecher in den letzten Jahrzehnten und bei Bewilligung der Bewährungsfrist zu einer ganz besonderen Gefahr für die Allgemeinheit sich auswachsen mußte. Ferner war auch der Krieg ein Mittel der Gegenauslese in großem Umfange, da wertvolle und gesunde Männer im Felde gefallen sind, während kranke und schwächliche Personen in der Heimat blieben und zur Familiengründung kommen durften. Nicht zuletzt diese Tatsache macht Deutschland, in dem bevölkerungspolitische Erwägungen ein Kernstück der Politik bilden, zu einem Land mit wirklichem Friedenswillen.

Zum „Tag der Hausmusik" am 17. November

Der Mann, der nicht Musik hat in ihm selbst.
Den nicht die Eintracht süßer Töne rührt,
Taugt zu Verrat, zu Räuberei und Tücken . . .
Trau keinem solchen!

Lorenzo in Shakespeares „Kaufmann von Venedig"

Als Emanuel Geibel im Jahre 1840 sein „Lob der edlen Musika" sang, war ein wesentlich beschaulicheres Zeitalter im Ablauf, eine Epoche, in der soeben erst die vielbestaunten Ungetüme der Eisenbahn zu rattern begannen, jene Ungetümchen, die uns heute vorkommen wie Karikaturen auf den modernen Expreß. Gemächlich, wie jene offenen Wägelchen, die sich trotz Schienenstrang und Dampfkessel nicht von der Postkutsche trennen mochten, ging das Leben seinen Weg. Und wenn selbst starke politische Unrast und aller Verwicklung in den Menschen steckte, so gab es doch nicht das, was man heute mit Nervosität bezeichnet. Anno 1842 starb Clemens Brentano, der den Schatz der deutschen Volkslieder in „Des Knaben Wunderhorn" gesammelt hatte; und zur gleichen Zeit wirkte auch Friedrich Silcher.

Jene Zeit der behaglichen Kultur des kleinbürgerlichen Biedermeier war wie geschaffen zur Pflege all der Fertigkeiten und Künste, die das Leben des einzelnen lebenswert machen. Erinnern wir uns, daß damals, nachdem gerade das Hammerklavier seine endgültige Form gefunden hatte, die große Zeit der Klaviermusik gekommen war. Beethoven, Schubert, Schumann, Brahms, Liszt, Chopin lebten oder wirkten nach. Sie waren Vorbild, Anreger unerschöpflicher Quellen; genau so wie Johann Strauß Vater und Sohn, die im Biedermeier wurzeln und die heute noch, nach hundert Jahren, wie damals auf uns wirken. Der Zufall will, daß beispielsweise auch das Saxophon in dieser Zeit (1840) erfunden wurde, jenes Instrument, das erst in unseren Tagen wieder seine Auferstehung gefunden hat.

Damals kannte man noch nicht das reichgegliederte Konzertleben von heute; damals war das Caféhaus noch nicht eine Sache von jedermann. Es gab weder Schallplatten noch Rundfunk. Aber es gab — wenigstens in Bürgerkreisen — eine geruhsame materielle Zufriedenheit; und auf dieser Basis konnte sich ein Hochstand der Hausmusik, will heißen der Musikausübung im Kreise der Familie, der Hausgesellschaft, des kleinen Freundeszirkels, entwickeln, der bis um die Jahrhundertwende anhielt, der allerdings auch jener Verballhornung unterworfen war, unter der alle Kunst der Parvenue-Epoche so schwer zu leiden hatte. Jugendstil in der Hausmusik: das ist „Das Gebet einer Jungfrau", mit eigener Klavierbegleitung zwecks Andahnung eines ehrbaren Verlöbnisses von Klärchens schriller Stimme eigenhändig gesungen...

Wie auf allen Gebieten der Kunst, so drängt unsere Zeit nach Erneuerung der Hausmusik; nicht allerdings um eine Kopie längst verwehter Umstände, sondern um eine zeit- und artgemäße Pflege musikalischer Neigungen und Fertigkeiten, die fast in jedem Deutschen irgendwo verborgen schlummern. Es ist kein Zufall, wenn heute das Streben dahin geht, den Instrumentalunterricht völlig frei zu machen für jedermann, frei von sozialen Sorgen, frei von Hast und Unruhe der Moderne. Soeben, im Rahmen des Dritten Reichsmusikschulungslagers der Hitlerjugend, kamen die Erneuerungsbestrebungen der Hausmusik zu einem sinnfälligen Durchbruch: zusammen mit der Reichsmusikkammer wird man daran gehen, eine allgemeine lebensvolle und allgemeine musikalische Volkskultur zu pflegen, um so das Verständnis für den Berufskünstler und dessen eigene Könnerschaft in breitesten Schichten vorzubereiten und emporzuentwickeln.

Das pathetische Wort Lorenzos, das wir oben anführten, wird im Volksmunde einfacher und verständlicher formuliert, indem man sagt: „Wo man singt, da laß dich ruhig nieder!" Es ist mehr auf den Deutschen als auf den Romanen geeicht: wie auch das Volkslied — von der ersten Volksliedsammlung der Klara Hätzlerin im Jahre 1471 bis auf die Liederbücher der Bewegung — ein ganz besonders in Deutschland gepflegtes Kulturgut darstellt.

Mutter spielt Gitarre, ihr Aeltester Blockflöte, und die anderen singen dazu — das ist eine der einfachsten Arten deutscher Hausmusik, wie sie in jeder Familie gepflegt werden kann. (Bild: Bittner)

Kultureller Rundblick

Die „deutsche Nachtigall" im Film

Erna Sack, die große deutsche Koloratursängerin, deren wundervolle Stimme der Rundfunk in ganz Deutschland bekannt und beliebt gemacht hat, hat jetzt auch bei Tobis-Rota Berlin einen Film gedreht. „Blumen aus Nizza" heißt der Gesangsfilm, der in diesen Tagen seine württembergische Erstaufführung im Stuttgarter „Universum" erlebte. Die Handlung zeigt den phönixartigen Aufstieg dieser sieghaft strahlenden Stimme aus der Enge eines bürgerlichen Hauses in den Ruhm der großen Weltstädte. Obwohl die Handlung selbst, trotz ihrer launigen Auflockerung durch Paul Kemps köstliches Spiel, manche Schwächen aufweist und in keinem Verhältnis steht zu dem hohen künstlerischen Rang dieser begnadeten Stimme, vergißt man diese Mängel immer wieder, so oft Erna Sack singt. Diese Stimme ist ein einzigartiges Erlebnis. Mit beglückender Schwerelosigkeit und warmem, vollen Ton schwingt sie sich mühelos empor bis zum viergestrichenen C, einer Tonhöhe, die noch eine Oktave über dem höchsten Ton Carusos liegt. Hier muß man wirklich von einem Stimmwunder, von einer seltenen Begnadung sprechen und wir begreifen, daß Erna Sack nicht nur von den deutschen Bühnen begehrt ist, sondern auch zahlreiche ausländische Angebote erhält. Sympathisch berührt, daß sie Hollywooder Verlockungen ausgeschlagen hat. Dagegen kam sie, als sie sich bei der Erstaufführung in Stuttgart persönlich vorstellte und natürlich auch einige Lieder sang, geradewegs aus London und wird im kommenden Jahr einige Monate an der Staatsoper in Rom singen und anschließend ein Gastspiel in Amerika geben. Wir beglückwünschen die auch menschlich ungemein sympathische Künstlerin zu diesen Erfolgen und freuen uns, daß sie durch diesen Film auch den Millionen, die sie nicht in Dresden oder Berlin sehen können, den beglückenden Zauber ihrer Stimme erschließt.

Film-Welturaufführung in Stuttgart

Die Welturaufführung des neuen Filmes von Frank Wysbar mit Sybille Schmitz in der Hauptrolle in den „Palast-Lichtspielen" in Stuttgart wurde dieser Tage zu einem großen künstlerischen Ereignis. Stuttgart hat ja auch seinerzeit dem Film „Fährmann Maria" mit der gleichen Künstlerin eine verständnisvolle Aufnahme bereitet. So verschieden die beiden Filme im Inhaltlichen sind, eines haben sie gemeinsam: die tief im Innern der Handelnden verankerte Handlung, die überragende darstellerische Fähigkeiten voraussetzt. Es ist ein kleines Schicksal, herausgegriffen aus dem Wirbel des Lebens, das uns Sybille Schmitz hier mit einer ergreifenden Gestaltungskraft nahebringt, ohne daß die Darstellung nur einmal ins Sentimentale abgleitet. Sybille Schmitz, die persönlich der Uraufführung beiwohnte und zum Schluß stürmisch bejubelt wurde, sowie der geniale Regisseur Frank Wysbar, haben mit diesem Film eine neue künstlerische Leistung vollbracht, die eine Bereicherung unseres deutschen Filmschaffens darstellt.

Ulm, 16. Nov. (Zwei tödliche Verkehrsunfälle.) Am Samstag ereigneten sich fast zu gleicher Zeit auf der Alb zwei tödliche Verkehrsunfälle. Bei Temmenhausen stieß ein Motorradfahrer mit einem Fuhrwerk zusammen. Der Motorradfahrer, der aus Temmenhausen stammt, erlitt tödliche Verletzungen. — Auf der Straße Ulm — Stuttgart stieß ein Göppinger Auto mit einem Lastwagen zusammen. Die Frau des Fahrers ist tot, der Fahrer selbst und ein Kind wurden sehr schwer verletzt.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Aus dem Heimatgebiet

Tag der Einkehr

gs. Das Frühjahr mit seinem sprossenden Grün und seinem aufjauchzenden, neuerstandenen Leben, des Sommers glühendes Reifen und der farbenbunte, früchteschwere Herbst haben uns aus der Enge der Stuben hinaus in die freie Welt geführt. Nun aber jagen die Novemberstürme und die kalten Regenschauer über entlaubte Wälder und schmutzig-grüne Wiesen, und wir ziehen uns zurück in die schützenden Mauern unseres Heims.

Wir haben zuweilen Muße, über manches nachzudenken, was uns dieses Jahr gebracht hat. Blättern zurück in dem Buch, das das Jahr für uns schrieb, bleiben hängen auf den bunten Seiten der lachenden Freude, finden aber auch den Mut, einen Blick auf das Düstere in diesem Buch zu werfen. Beileide nicht, um nun hier in Trübsal zu verharren, denn, das, was nun einmal geschehen ist, ist eisern eingegraben, und wir können nichts daran ändern.

Wenn wir Einkehr halten wollen, und ein Tag des Jahres ist dieser Einkehr gewidmet, dann müssen wir alles überblättern. Dann müssen wir in der Lage sein, Rechenschaft von allem, was wir planten und taten, vor uns selbst abzulegen. Vielleicht, daß das eine oder andere, von dieser höheren Warte aus gesehen, falsch oder unrecht war. Dann haben wir eben die Pflicht, es in Zukunft anders und besser zu machen.

Und zu dem soll uns dieser Tag anregen. Nicht an Altem herumnörgeln und nun zur Erkenntnis kommen, daß man nun einmal so ist und nicht anders werden kann. Und daß überhaupt unser Leben ein dummes Spiel sei, nicht wert, gelebt zu werden. Wir sollen Einkehr halten, aus unseren Fehlern lernen, dann aber froh und gläubig in die Zukunft schauen. Dieser Tag der Einkehr soll uns die Stunde bringen, in der wir ein unbeschwertes und deshalb glückliches „Dennoch" aussprechen können.

Martinikirwe im „Unteren Amt"

Neuenbürg, 17. Nov. Nun ist auch die Martinikirwe vorüber. Sie fällt kalendermäßig in eine Zeit, wo die letzten Reste der herbstlichen Ernte in Haus und Scheuer eingebracht sind und sich die Natur für den großen Feierabend bereithält. Die Martini-Kirwe wird in den Gemeinden des „Unteren Amts" gefeiert, während die Oktoberkirwe im „Obern Amt" gehalten wird. Unsere Altvordern trafen also eine zweckmäßige Regelung, die auch in neuerer Zeit beibehalten wird. Nach alter Sitte backen die Hausmütter guten Kuchen, dessen Wohlgeruch das ganze Haus erfüllt. Sie erfreuen die Familie mit dem schwäbischen Leibgericht. Besuch kommt an diesem Fest ins Haus, der dann reichlich mit Kuchen und Most bewirtet wird. Hauptsache ist natürlich am Kirwesonntag und -Montag ein Besuch im Dorfwirtshaus, wo man gerne mit guten Freunden zusammenkommt, trinkt, schmaust und dabei fidel und gut aufgelegt ist. Die Kirwe im „Unteren Amt" nahm einen flotten Verlauf und zog vor allem am Sonntag viele auswärtige Besucher in ihren Bann. In den Gasthäusern boten Küche und Keller das Beste, so daß wohl alle Besucher auf ihre Rechnung kamen. Auf den Tischen war in zierlichen Tellern hausgebackener Kirwekuchen aufgestellt, dem gerne zugesprochen wurde. Wie da die Wirtin schmunzelte, wenn die Gäste bei perlendem Wein ihr Selbstgebackenes verzehrten, dabei gesprächig waren und sitzen blieben. Aber so muß es halt sein, sonst wäre doch gar nicht Kirwe und es wäre auch gar kein schönes Zeichen, wenn auf den Tischen der Kuchen stehen bliebe. Auch das Tanzen kommt nicht zu kurz. Wir begegneten wohlbekannten Kapellen, die eine schmissige Tanzmusik boten. — Gestern abend war dann Kirweausklang. In den Wirtshäusern ging es nochmal hoch her. Je näher es aber der Mitternachtsstunde zuging, um so kleiner wurde der Kreis der Gäste. Nun, ein Fest ist schön, es muß aber auch zur rechten Zeit wieder aufhören. Und so wurde es gehalten.

Aus der Badestadt Wildbad

Eine interessante Ausstellung veranstaltet die Realschule am Mittwoch, 18. Nov., von 11—18 Uhr, im Zeichensaal der Wilhelmschule. Der Hauptteil der Ausstellung umfaßt aus dem Zeichenunterricht sämtlicher Realschul-Klassen Wildbads und Neuenbürgs hervorgegangene Schülerarbeiten, die schon für sich allein sehenswert sind, weil sie den ganzen Lehrgang dieses Unterrichtsfaches darstellen, von den einfachsten Kinderzeichnungen aufsteigend bis zu den künstlerisch zu bewertenden Arbeiten der reiferen Schüler. In dieser Abteilung sind auch einige wertvolle Oelbilder eines Lehrers der Realschule zu sehen. Die zahlreichen hübschen aus dem Werkunterricht hervorgegangenen und von häuslichem Basteln stammenden Arbeiten wie Kriegsschiffe, Flugzeuge, ein fabelhaftes Karussel, eine Weihnachtskrippe mit Wachsfiguren, ein Puppenservice, Laubsägearbeiten u. a. werden dem Beschauer sicherlich viel Freude machen. Die weiblichen Besucher der Ausstellung werde an den verschiedenen Handarbeiten der Mädchen (Kreuzstickarbeiten u. a.) besonderes Interesse haben. Es wird ein Eintrittsgeld von 20 Pfg. erhoben, das der hiesigen Winterhilfe zufällt.

Kommt und lacht!

Wir wollen's mal versuchen! Ganz groß wird's! Gleich drei Schauspiele führen wir auf. Die 6. Klasse beginnt mit ihrem Stück „List über List". Das weiß man ja, daß die erstklassig spielen. Dann singen unsere Zigeuner — es sind einige ganz waschechte darunter — ihre Lieder voll Sehnsucht, und die Zigeunerinnen tanzen ihre zackigen Tänze, begleitet von der herrlichen Musik von Robert Schumanns „Zigeunerleben". Und zum Schluß zeigt Till Eulenspiegel (Klasse 5) seinen Wundertiegel und führt einen ganzen Hohen Rat und euch alle an der Nase herum. Dazwischen singen wir Lieder und spielen Musikstücke vor. Kann man noch mehr verlangen?

Die Schulfeier im „Schwarzwaldhof" am Dienstagabend ist nur für die Angehörigen unserer Kameraden und die besonders geladenen Gäste zugänglich. E. K.

Aus dem Kurort Schömberg

Am letzten Sonntagnachmittag veranstaltete die hiesige Gesamtkirchengemeinde im Ochsensaale für ihre über 65 Jahre alten Glieder eine schlichte Altenfeier. Es konnten von hier und aus den Filialorten Bieselsberg, Igelsloch, Oberlengenhardt und Schwarzenberg von 123 Geladenen 86 zu Fuß und mit dem Kraftwagen der Einladung folgten. Verschiedene waren durch Krankheit und Beschwerden des Alters abgehalten. Dagegen war der älteste Mann des Kirchspiels erschienen, der 96jährige frühere Gemeindepfleger Stahl von Oberlengenhardt. Gegenüber dem Vorjahr sind 7 verstorben, hinzugekommen sind dafür aus dem Jahrgang 1871 18. Unsere Allerältesten im Kirchspiel mit über 80 Jahren sind jetzt in Schömberg: Johann Georg Großmann, geb. 1851, Katharine Maisenbacher, geb. Weber, 1855, Magdalene Pfrommer, geb. Lörcher, 1855; in Bieselsberg: Johannes Kusterer, geb. 1847, Gottlieb Maisenbacher, geb. 1852; in Igelsloch: Elisabeth Katharine Stahl, geb. Hölzle, geb. 1847; in Oberlengenhardt: Elias Kübler, geb. 1850, Christine Lutz, geb. Kugele, geb. 1853, Gottlieb Stahl, Altgemeindepfleger, geb. 1846. Namens der Gesamtkirchengemeinde begrüßte Pfarrer Gaiser die Anwesenden. Kaffee und Kuchen sorgten für Wärme und Erfrischung, allerlei gesangliche und andere Darbietungen des Mädchenkreises, sowie Gesänge des Kirchenchors für die frohe Stimmung. An der dem Leben der Alten entnommenen Aufführung in schwäbischer Mundart: „Wie's Bärbele dem Christianvetter zur Leich gangen isch" haben sich die hochbetagten Männer und Frauen sichtlich gefreut; ebenso an den Glückwünschen der jüngsten Kirchspielgenossen, den Kinderschülern, mit ihrer Betreuerin, Schwester Paula, sowie an den Sopransolos von Frau Gertrud Eversbusch. Bürgermeister Hermann begrüßte im Namen der bürgerlichen Gemeinde die Erschienenen und betonte, daß im Dritten Reich NSV und Winterhilfswerk für die Alten sorge. Keiner soll hungern und frieren. Im Namen des Kirchenchors sprach Hauptlehrer Schick den verehrungswürdigen Alten Glück- und Segenswünsche aus und versicherte sie, daß man sie noch ehrt, von ihnen lernt, sie nicht vergißt und die Jugend noch zur Ehrfurcht gegen sie erzieht. Vikar Haller las eine sinnige Erzählung aus Rußland, wo der Christenglaube verboten ist. Mit einer Schlußandacht über das Bibelwort: „Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat" schloß Pfarrer Gaiser die Feier, nachdem er noch zuvor allen, die zum Gelingen der Feier und zur leiblichen Stärkung beigetragen haben, im Namen der Alten und der Kirchengemeinde Dank gesagt hatte. Möge diese Feier mit all ihrer Liebe, Ehrung und Zuspruch unseren Alten noch lange eine Erquickung sein.

Versammlung des Schneeschuhlaufvereins Dobel

Dobel, 16. Nov. Am 14. November 1936 trafen sich die Jünger des weißen Sports im Gasthaus zur „Linde". Leider konnte der Vereinsführer Klumpp nur einen geringen Teil der Mitglieder dabei begrüßen. Bei der Generalversammlung dürfte man von jedem Mitglied billigerweise erwarten, daß es sich für die Vereinsarbeit interessiert. Herr Klumpp erstattete zunächst Bericht über die Arbeit des verflossenen Jahres. In guter Erinnerung waren insbesondere noch der wohlgelungene Vereinslauf sowie der Zunftabend. Verschiedene Vorhaben konnten wegen Mangels an Schnee nicht durchgeführt werden. Die ausgefallene Skiwanderung soll aber bestimmt in diesem Jahr und zwar während der Weihnachtszeit, vorausgesetzt, daß ..... ausgeführt werden.

Die Kassenprüfung ergab keine Beanstandungen, nur sollten die Beiträge von gewissen Mitgliedern pünktlicher bezahlt werden. Darauf hingewiesen wurde, daß der Austritt aus dem Verein nur schriftlich erfolgen kann und daß rückständige Beiträge zwangsweise eingetrieben werden. Dem Vorstand sowie dem Rechner Otto König wurde Entlastung erteilt.

Die Wahlzeit des Vorstands Klumpp war abgelaufen, derselbe stellte daher sein Amt zur Verfügung. Die Versammlung sprach ihm in einmütiger Weise das Vertrauen wieder aus und berief ihn auf weitere drei Jahre in sein bisheriges Amt. Derselbe berichtete sodann über die Tagung der Wintersportvereine in Stuttgart. Nachdem der Schwäbische Schneelaufbund aufgelöst ist, wurden die Vereine im Reichsbund für Leibesübungen Fachamt Skilauf organisiert. Dieses Amt wird nun von einer neuen Leitung betreut. Leider erfährt auch der dorthin abzuliefernde Beitrag eine Steigerung. Die gesamte Beitragsfrage mußte daher innerhalb des hiesigen Vereins zur Diskussion gestellt werden. Das Ergebnis ist jedoch, daß der örtliche Vereinsbeitrag wie bisher bestehen bleibt, jedoch die Mitglieder die Kosten für eventuelle Versicherung, mit Ausnahme der aktiven Wettkämpfer, selbst zu tragen haben.

Für den kommenden Winter wurde wieder eine Reihe von Veranstaltungen geplant. Ausfahrten, Kreislauf, Jugendskitag, Vereinslauf stehen auf dem Programm — Petrus aber kann es zunichte machen. Sicher aber ist, daß der die Saison abschließende Zunftabend im „Mößle" alle Skifahrer auch bei Regenwetter harmonisch vereint.

Höfen a. Enz, 16. Nov. Die örtliche Ausstellung, die der Kleintierzüchterverein Höfen am gestrigen Sonntag veranstaltete, und die namentlich auch von auswärts gut besucht war, umfaßte 62 Nummern. Sie war sehr geschickt aufgemacht und mit einer Prämiierung verbunden. Als Preisrichter amtete Philipp Rummel-Birkenfeld. Es erhielten in Abteilung Enten für Khaki Champell: A. Kern sg. 2; in Abteilung Hühner für Sussex hell: R. Schäfer sg. 1, sg. 3, zweimal g.; Rheinländer schwarz: Franz Metzger sg. 1, sg. 2, sg. 3, g.; Italiener rebhuhnfarbig: sg. und zweimal g.; Italiener schwarz: Fritz Sprenger sg. 1, sg. 3, zweimal g.; Italiener silberhalsig: R. Hummel g.; Italiener gestreift: Karl Blaich sg. 1, sg. 3, g.; Altsteirer wildfarbig: Hermann Mettler sg. 2, g.; Leghorn weiß: Ernst Mettler sg. 1, sg. 3, sg., zweimal g.; Rhodeländer Zwerg: A. Kern sg. 2, g.; Wyandottes weiß, Zwerg: R. Schäfer sg., g.; Wyandottes gestreift, Zwerg: R. Schäfer zweimal sg. 2, sg., zweimal g.; Wyandottes gold, Zwerg: Fritz Sprenger sg. 1, zweimal g.; Rheinländer schwarz, Zwerg: A. Kern sg. 2, sg. 3, sg.; in Abteilung Hasen für Belgische Riesen, hasengrau: Friedrich Knöller dreimal sg.; Weiße Riesen: Karl Kraut zweimal sg.; R. Blaich einen 3. Preis; Alaska schwarz: W. Reutschler zwei erste Preise; Schwarzloh schwarzbraun: K. Kraut einen 1. und 3. Preis. Mit der Schau war eine Lotterie verbunden, deren Lose reißenden Absatz fanden.

Bad Liebenzell, 17. Nov. In Zusammenarbeit mit dem Reichsfremdenverkehrsverband, der Reichsanstalt für das deutsche Bäderwesen und dem Reichsamt für Wetterdienst wurden bekanntlich Richtlinien über die Neuordnung des klimatischen Kurwesens aufgestellt. Im Sinne derselben wurde Liebenzell als hellklimatischer Kurort anerkannt. Bürgermeister Klepser hat sich deshalb entschlossen, eine Kurort-Klimaforschungsstelle für Bad Liebenzell zu errichten. Die Beobachtungen der Station werden von der Kreisklimaforschungsstelle in Baden-Baden künftig verarbeitet. Die Orte Bad Teinach und Hirsau werden von der Station Liebenzell aus betreut.

Calw, 17. Nov. Pfarrer i. R. Pg. Oelschläger in Hirsau konnte am letzten Sonntag mit seiner Gattin das goldene Ehejubiläum feiern. Seit 1930 ist der Jubelbräutigam in der Bewegung tätig und trotz seines Alters auch heute noch jederzeit einsatzbereit. Dem Jubelpaar wurden vielfache Ehrungen zuteil.

Neuweiler, 17. Nov. In der Nacht zum Sonntag entstand gegen 2 Uhr in der Scheuer des Gasthofes zum „Lamm" Feuer. Dank des raschen und tatkräftigen Eingreifens der Freiwilligen Feuerwehr konnte ein größeres Schadenfeuer verhütet werden. Die Scheuer selbst samt den Erntevorräten brannte nieder. Die Ursache ist noch nicht geklärt.

Amtl. NSDAP-Nachrichten

Partei-Ämter mit betreuten Organisationen

Deutsche Arbeitsfront. Im Kreis Neuenbürg führt die DAF für die Mitglieder der DAF Pflichtversammlungen durch. Volksgenossen, die noch nicht Mitglieder sind, bitten wir um ihren Besuch. Die nächste Versammlung findet statt:

Gräfenhausen: Donnerstag, 19. Nov.

Der Kreiswalter.

Deutsche Arbeitsfront. Die Mitglieder-Pflichtversammlung in Gräfenhausen findet nicht am Donnerstag den 19. 11., sondern am **Freitag den 20. 11. 36** statt.

Der Kreisobmann der DAF.

NS-Frauenschaft Kreisamtsleitung Neuenbürg. Der Vortrag von Frau Kienle, Stuttgart findet am Freitag den 20. November in Neuenbürg in der Turnhalle statt. Weiteres am Donnerstag am „Schwarzen Brett".

NS-Frauenschaft Neuenbürg. Donnerstag den 19. 11. 36, 20.30 Uhr, Gymnastik.

„Kraft durch Freude" teilt mit:

Volkstumgruppe Neuenbürg. Heute abend 20 Uhr im „Schiff".

HJ., JV., BdM., JM.

Bann 126 Verwaltung. Die Beitragsabrechnungen für den Monat November sind bis spätestens 18. 11. einzureichen.

Deutsches Jungvolk, Jungbann 126. Laut Führerdienst der Gebietsführung wird am Samstag den 21. 11. 1936 der Altmaterialsammeltag durchgeführt.

BdM Schar Neuenbürg. Am Donnerstag abend 8 Uhr Heimabend. Schreibzeug mitbringen. Vollzähliges Erscheinen Pflicht.

Mädelring 1/126. Gruppensportwartinnen sind:

Gruppe I: Anneliese Schaible, Birkenfeld, Bahnhofstraße;
Gruppe II: Edith Rometsch, Wildbad, Wilhelmstraße;
Gruppe III: Hedwig Kübler, Herrenalb;
Gruppe IV: Hedwig Dingler, Birkenfeld, Heergasse;
Gruppe V: Anne Kiefer, Calmbach.

Die Ringsportwartin 1/126.

Veranstaltungs-Kalender

Pforzheimer Stadttheater

Dienstag, 17. Nov.: „Heimliche Brautfahrt", Lustspiel in einem Vorspiel und drei Akten von Leo Lenz. (Anf. 20 Uhr, Ende 23 Uhr.)
Mittwoch, 18. Nov.: „La Traviata", Oper in vier Akten von Giuseppe Verdi. (Anfang 20 Uhr, Ende 22.15 Uhr.)

Gottesdienstanzeiger

Evang. Landeskirche

Mittwoch den 18. November, Bußtag

Wildbad. 9.45 Uhr Predigt (Text: Apostelgeschichte 17, 30 und 31; Lied Nr. 10): Dauber. 5 Uhr Nachmittagspredigt: Jung.

Sprollenhaus. 9.45 Uhr Predigt: Jung.

Beleuchtungs-Rezept Nr. 9

Schone Deine Augen durch besseres Licht

Durch Licht wird die Nahrung aufgenommen. Viele wissen das nicht. Darum hat's gefragt: In die Leuchte über dem Tisch gehören zur direkten Beleuchtung des Tisches 2 Stück 60 Watt-Lampen, für die freundliche und angenehme Gestaltung des ganzen Zimmers 3-5 Stück 40 Watt-Lampen. Man verwende Osram-D-Lampen, die für 40, 60, 75 u. 100 Watt in den elektrotechnischen Fachgeschäften erhältlich sind.

OSRAM-D-LAMPEN

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Ein Appell der DAF.

Von Jahr zu Jahr ist seit der Machtübernahme eine immer größere Zahl deutscher Betriebsführer dazu übergegangen, ihrer Gefolgschaft Weihnachtszuwendungen zu gewähren. Die Deutsche Arbeitsfront appelliert auch in diesem Jahre wieder an die Betriebsführer, Weihnachtszuwendungen zu geben. In diesem Jahre sind die Voraussetzungen für eine Gratifikation noch vielmehr gegeben als in den letzten Jahren. Die deutsche Wirtschaft hat sich weiterhin erheblich gebessert. Diesen Aufstieg verdanken die Betriebe dem neuen Staat, und es ist nur eine Dankesschuld, wenn sie nun ihre betriebliche Sozialpolitik durch eine entsprechende Weihnachtsvergütung erweitern. Es handelt sich hier um mehr als eine gute Sitte, es solle damit die Anerkennung für die im verflossenen Jahr geleistete Arbeit und für die Treue ausgesprochen werden. Zudem sei die Weihnachtszuwendung ein Antriebsmoment zu neuem Schaffen und zu neuer Arbeitsfreude.

Es braucht wohl nicht besonders betont zu werden, daß es natürlich angebracht ist, so weit wie möglich den Familienstand zu berücksichtigen und die Gratifikation schon sehr früh auszuzahlen.

... und steuerfrei

Einmalige Zuwendungen von Arbeitgebern an ihre Gefolgschaftsmitglieder zu Weihnachten, also Weihnachtsgeschenke, sind im Kalenderjahr 1936 von der Einkommensteuer (Lohnsteuer) und Schenkungssteuer befreit, wenn folgende Voraussetzungen erfüllt sind: 1. Die einmalige Zuwendung muß in der Zeit vom 25. November bis 24. Dezember 1936 erfolgen. 2. Die einmalige Zuwendung muß über den vertraglichen (tariflichen) Arbeitslohn hinaus gewährt werden. Sie kann in Geldleistungen oder in Sachwerten bestehen. 3. Die einmalige Zuwendung darf die Höhe eines Monatslohnes nicht übersteigen. 4. Die Steuerbefreiung gilt nur für Arbeitnehmer, deren Monatslohn nicht mehr als 390 RM. beträgt.

Ehestandsdarlehen rechtzeitig beantragen!

In letzter Zeit mehren sich die Fälle, in denen die Anträge auf Gewährung von Ehestandsdarlehen erst nach der Eheschließung gestellt werden. Nach den gesetzlichen Bestimmungen muß der Antrag vor der Verheiratung der Gemeindebehörde übergeben werden, wenn überhaupt Aussicht auf Bewilligung des Darlehens bestehen soll. Die Verlobten werden zwar von den Standesbeamten bei der Bestellung des Aufgebots auf die Möglichkeit der Erlangung des Ehestandsdarlehens hingewiesen, doch können sich die jungen Volksgenossen nicht immer gleich entscheiden. Wenn dann der zu spät gestellte Antrag abgelehnt wird, gibt es manche Enttäuschung. Es ist daher dringend notwendig, daß jedes junge Paar sich rechtzeitig mit der Frage befaßt, ob es ein Ehestandsdarlehen beantragen will oder nicht.

Kinderreiche fahren billig Eisenbahn

Vom NDR. wird mitgeteilt: Die nationalsozialistischen Grundsätze über die Erhaltung und Förderung des deutschen Volkstums — insbesondere durch die erbgesunde, kinderreiche Familie — durchdringen mehr und mehr das gesunde öffentliche Leben. In Anerkennung dieses Prinzips haben die deutschen Eisenbahnen eine Reihe von Fahrpreisvergünstigungen eingeführt. Unter diesen steht die Ermäßigung für Kinderreiche an erster Stelle. Diese Maßnahme der Deutschen Reichsbahn sieht für Familien mit vier und mehr Kindern unter 21 Jahren erhebliche Reiseverbilligungen vor. Um in den Genuß der Fahrpreisvergünstigung zu kommen, muß einmal jährlich bei der Ortspolizeibehörde eine Bescheinigung über den Personenstand der kinderreichen Familie beantragt werden.

Vorschriftsmäßige Bescheinigungen und Anträge auf Fahrpreisermäßigung für Kinderreiche sind an den Fahrkartenschaltern erhältlich. Die Bescheinigung der Ortspolizeibehörde und der Antrag, der für jede Fahrt ausgefertigt sein muß, ist bei der Fahrkartenausgabe vorzulegen. Bei Beendigung der Reise ist der Antrag mit den ausgehändigten Fahrkarten zurückzugeben. Die polizeiliche Bescheinigung verbleibt im Besitz des Inhabers. Die Ermäßigung wird für alle Wagenklassen gewährt. Die Benutzung von Eil- und Schnellzügen ist zulässig, wobei der Zuschlag in gleicher Weise wie der Fahrpreis ermäßigt wird. Die Ermäßigung wird ferner angewandt bei Sonntags-Rückfahrten, Urlaubskarten und Ferien-Sonderzugkarten.

Die Berechnung des Fahrpreises erfolgt in folgender Weise: a) die erste älteste Person, z. B. der Vater, zahlt den vollen Fahrpreis; b) die Mutter oder jede Person über 10 Jahre zahlt den halben Fahrpreis; c) zwei Kinder vom vollendeten 4. bis zum vollendeten 10. Jahre zahlen zusammen den halben Fahrpreis, bei einer ungeraden Zahl von Kindern wird das dritte, fünfte usw. Kind frei befördert; d) reist ein einzelnes Kind vom vollendeten 4. Jahr bis zum vollendeten 10. Jahre mit Personen über 10 Jahre, so wird es frei befördert; e) reisen nur Kinder von 4 bis 10 Jahren, so zahlt das erste den halben Preis, von den übrigen zahlen zwei zusammen den halben Preis, ein einzelnes Kind ist frei. Die Fahrt muß von mindestens zwei zur Inanspruchnahme der Ermäßigung berechtigten Familienangehörigen durchgeführt werden.

Ärztlicher Ratgeber

Als Folge eines gestörten Spiels der Hautgefäße treten Stauungen auf, die durch plötzliche Temperaturerniedrigungen selbst in wärmeren Gegenden

Frostschäden

bewirken können. Das wenig durchblutete Fettpolster am Gesäß, Bauch und an der Brust fühlt sich stets kälter an und stellt — wie überhaupt Fettleibigkeit — keinen Kälteschutz dar, denn das Fettgewebe ist in der Hauptsache Wassertank des Körpers. Juckende Knötchen am Rande der Ohrmuschel, bläulichrote Flecke an der Oberarmstreckseite, marmorierte Hautfärbung an den Gliedern, kissenartige Schwellungen an Finger- und Zehengliedern, gänsehautartige Hautverdickungen und Verhornungen von Schulter zum Oberarm und von Hüfte bis zu den Unterschenkeln, zinnoberrote und bläuliche Flecken und Geschwüre an Unterschenkeln, Fingern und Zehen, sowie Blasenbildungen gehören alle zu dem vielgestalteten Bild der Frostschäden, welche durch angeborene oder erworbene Gefäßschwäche verursacht werden.

Die Kleidung

muß hinsichtlich ihrer Zweckmäßigkeit kontrolliert werden. Enge Schuhe, Florstrümpfe, einschnürende Strumpf- oder Schlüpfergummibänder, tiefer Halsausschnitt und Lederhandschuhe begünstigen die Entstehungen von Frostschädigungen und müssen durch warme und bequeme Bekleidung ersetzt werden. Durch Bettruhe kann man bläuliche Verfärbungen am schnellsten beseitigen. An den Beinen sind die blaurötlichen Flecken durch Wickeln vor dem Aufstehen zum Schwinden zu bringen. Ferner werden

Wechselbäder

mit Alaun, Eichenrinde, Chlorkalk oder übermangansaurem Kalium durch Anregung des Gefäßtonus mit Erfolg gebraucht. Gegen den Juckreiz wirken Teerbäder mit Balnacid.

Verhornungen

beseitigt man durch Waschen mit Schleich'scher Marmorseife und Abreiben mit Bimsstein. In Fällen von schweren Frostschäden müssen Einzelenbad, Diathermie oder Röntgenbehandlung zu Hilfe genommen werden.

Ohren- und Halsschmerzen

Ohrenschmerzen sind keineswegs immer Folge einer Erkrankung des Ohres. Zahnfäule z. B., erschwerter Durchbruch des Weisheitszahnes des Unterkiefers rufen Ohrenschmerzen hervor, wenn sie den Nerv, der Zähne wie Paukenhöhle versorgt, in Mitleidenschaft ziehen. Zahllose entzündliche Erscheinungen verursachen ins Ohr ausstrahlende Schmerzen: angefangen von leichten Schwellungen, Nasennebenhöhlenerkrankungen, akuten Mandel-Entzündungen oder -Abszessen, Zungenabszessen bis zu rheumatischen Erscheinungen im Kiefergelenk. Am schwierigsten ist die Ursache von Ohrkopfschmerzen zu erkennen. Einseitiger Kopfschmerz nach überstandener Mittelohreiterung ist immer ein ernstes Symptom. Auch gewisse Formen der chronischen Mittelohreiterung bieten einseitigen Kopfschmerz als einziges Zeichen einer beginnenden Komplikation.

Das Universitätsviertel erstürmt

„Internationales Bataillon" vernichtet

St. Jean de Luz, 16. November.

General Queipo de Llano hat am späten Sonntagabend über den Sender Sevilla folgendes amtliches Telegramm des Generals Franco aus Salamanca verlesen, wobei er bemerkte, daß er den Befehl des Generals Franco habe, das Telegramm wörtlich und ohne jeden Kommentar weiterzugeben:

„Seit dem frühen Morgen haben an der Front von Madrid die roten Milizen angegriffen, woraus sich ein heftiges Gefecht entwickelte, das bis 1 Uhr mittags dauerte. Zu dieser Stunde waren die Roten nicht nur bis zu ihren Stellungen zurückgeworfen worden, sondern es wurden auch unter heftigem Gewehrfeuer und Handgranatenangriffen die Gräben ihrer Verteidigungslinien eingenommen. Die Roten haben zwei Eisenbahnbrücken der Nordbahn über den Manzanares ungefähr 100 Meter vom Nordbahnhof entfernt, gesprengt. Von diesem Augenblick an begann der Angriff mit Tanks, denen Infanterie folgte, die in ihrem Angriffseifer sogar die Tanks überholte. Die Universitätsstadt wurde vollkommen eingenommen. Darauf setzten um 17 Uhr drei Abteilungen unter Führung des Obersten Pague den Vormarsch über Bomtilla, Paseo de Rosales und in die Straßen von Madrid fort, wobei ein merkliches Nachlassen des roten Widerstandes zu merken war."

Wie es in dem von moskowitischen Offizieren kommandierten und nach der Pfeife des moskowitischen Gesandten Rosenberg tanzenden roten Madrid gegenwärtig zugeht, schildert der Außenpolitiker des „Figaro". Seitdem die rote Regierung von Madrid nach Valencia geflüchtet ist, herrscht in Madrid völlige Anarchie. Seit Beginn der Woche sind nach sicherer Quelle mehr als 40 000 Menschen in Madrid, darunter Frauen, Kinder und Greise von den Anarchisten erschossen worden. Unter den Opfern der Anarchisten befinden sich besonders viele kleine Kaufleute.

Gefecht mit Indern in Bombay

× Im Norden der Stadt Bombay war die Polizei am Montag gezwungen, das Feuer auf aufrührerische Inder zu eröffnen. 50 Personen wurden verhaftet.

Wie wird das Wetter?

Die Wetterlage zeigt auch weiterhin keine Beständigkeit. Im Laufe des Montag nachmittag erreichten milde, feuchte Luftmassen unser Gebiet und werden zu weiteren Niederschlägen Anlaß geben. Während das jetzt über Südschweden liegende Tief sich nach unten verlagert und somit das Vordringen der auf seiner Rückseite nach Süden strömenden Kaltluft nach Süddeutschland verhindert, ist eine neue Störung westlich vor Irland zu erkennen, die später Einfluß auf unsere Witterung erlangen wird. Zwischendurch ist nur mit geringer Besserung zu rechnen.

Voraussichtliche Witterung für Dienstag: Bei frischen Winden aus West, später Südwest, Fortdauer des unbeständigen Witterungscharakters. Starke Bewölkung und Niederschläge. Temperaturen um 10 Grad.

Voraussichtliche Witterung für Mittwoch: Weiterhin unbeständig, im ganzen mild.

Bekanntmachung.

Die Gemeinde **Calmbach** beabsichtigt die Einleitung der häuslichen und gewerblichen Abwasser sowie derjenigen von Spül-Aborten in die Groß Enz in folgender Weise:

Auf den Parzellen Nr. $\frac{1030}{1}$ und $\frac{1030}{2}$ etwa 350 m unterhalb des Wehrs von T 9 soll eine Kläranlage erstellt werden.

Das gesamte Abwasser soll in dem bereits bestehenden Dolennetz der Kläranlage zugeführt, der ausgefaulte Schlamm auf einen Teil der anschließenden Parzelle Nr. $\frac{1030}{3}$ geleitet werden. Eigentliche Schlammtrockenplätze werden erst angelegt, wenn sich dies als notwendig erweist.

Einwendungen gegen das Vorhaben sind bei Verlust des Einspruchsrechts innerhalb 14 Tagen, von der Bekanntmachung ab gerechnet, bei mir anzubringen. Pläne und Beschreibung liegen hier zur Einsichtnahme auf.

Neuenbürg, den 14. November 1936.

Der Landrat: Lempp.

Tag der Hausmusik!

Lernen Sie Handharmonika spielen bei der **ALMACA-Calmbach.** Eintritt ins Harmonika-Orchester jederzeit! Auskunft durch

Dipl.-Lehrer Alfred Haug, Calmbach
Fernsprecher Nr. 285.

Die Waschlauge schäumt viel besser mit weichem Wasser. Henko macht das härteste Wasser weich und waschbereit!

Wir wollen aufbauen!
Jede Mark ein Baustein

kauft Lose der: Reichs Lotterie für Arbeitsbeschaffung
ZIEHUNG: 22. u. 23. DEZEMBER

Zur kalten Jahreszeit

bringe ich mein reichhaltiges Lager in **Winterwaren,** wie

Unterhosen, Unterkittel, Bettteppiche, wollene Bettücher, Schlupfhosen, Strick- u. Sportwolle, Pullover u. Lodenjoppen

in empfehlende Erinnerung.

Besonders mache ich darauf aufmerksam, daß ich zur Annahme von **Bedarfsdeckungsscheinen für Ehestandsdarlehen und Kinderbeihilfen** berechtigt bin.

Otto Wild,
Höfen a. Enz / Tel. 38.

Fr. Schrafft
Auto-Mech.-Meister
Wildbad - Telefon 324

Auto- u. Motorrad-Reparaturwerkstätte aller Marken - Ersatzteile - Kundendienst
Fahrrad-Rep. und Ersatzteile
Mod. Omnibus - Vermietung (22/28-Sitzer)
Kraftfahrschule f. all. Klassen
Mod. Garagen mit Zentralheizung
BV.-Großtankdienststelle

Mercedes-Benz-Limousine

Stuttgart 200 mit Schnellgang, 38 PS, vierfach neu bereift in gutem, geschonten Zustande preiswert zu verkaufen. — Offerten sind unter Nr. 374 an die Enztäler-Geschäftsstelle zu richten.

Die heilige Elisabeth
Oratorium
für Soli, Gem. Chor u. Orchester
von Fr. Liszt
Sonntag, 22. November 1936
20 Uhr, im Städt. Saalbau
in Pforzheim
Mitwirkende:
Hedwig Schäuing, Sopran vom Stadttheater Freiburg
Paula Baumann, Mezzosopran vom Staatstheater Karlsruhe
Theo Kurt Pitzhaupt, Bariton von den Berg. Bühnen, Remscheid
Der Gem. Chor des Eintracht-Frohsinn - Das verstärkte Orchester vom Stadttheater Pforzheim
Gesamtleitung:
Musikdir. W. Eiffler, Karlsruhe
Karten zu Mk. 0.80, 1.20 und 1.50

Geschäfts-Bücher
Haupt- und Kassenbücher
Leitzordner
Ablegmappen
C. Meeh'sche Buchhandlung,
Neuenbürg

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw